

TPS

Theorie und Praxis der Sozialpädagogik
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita

RHYTHMUS

Zeit, Flow und
lange Weile



ISBN 978-3-96046-394-8
Bestell-Nr. 15677



Der richtige Augenblick

Es muss nicht immer nach der Uhr gehen **S.4**

Gut in Sachen Balance

Pläne der Kinder und Strukturen vereinen **S.8**

In Bananenzeit denken

Mit Kindern über Zeit philosophieren **S.36**

Christin W.
Pädagogische Fachkraft



Arbeiten mit **SPASS** **& MOTIVATION**

Miteinander für einander da sein.
Das macht uns Johanniter aus. Sie ebenso?



Jetzt bewerben auf
johanniter.de/karriere



JOHANNITER



Erziehung braucht Profis

Die Zeit fliegt

Unsere Zeitempfinden kann höchst unterschiedlich sein. Welche drei Sichtweisen es auf dieses Thema gibt und was der kleine Prinz mit dreißig Minuten macht. Mehr ab 28.

Beat im Bauch

Musik geht nicht nur zum einen Ohr rein und zum anderen wieder hinaus. Wie sich Lieder auf die gesamte Entwicklung von Kindern auswirken können, erfahren Sie ab Seite 20.

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Blätter fallen von den Bäumen, es weht eine frische Brise und wir packen unsere Strickpullover aus: Es ist Herbst. Die Jahreszeiten geben uns einen Rhythmus vor. Mit der Natur gehen auch wir durch Phasen. Für mich beginnt jetzt die Zeit des heißen Tees mit Holunderblüten Sirup. Ich liebe es, wenn ich von draußen komme, den Tee zwischen all meinen Büchern zu trinken und zu lesen. Die Vorfreude auf dieses Ritual macht mir den Übergang in den neuen Jahresabschnitt

leichter. Denn ich weiß: Es wartet eine neue schöne Zeit auf mich. Einen guten Umgang mit Rhythmen wünschen wir auch den Kindern. Und es ist an uns, sie dabei zu begleiten. Was Kinder dafür brauchen – und was nicht –, verraten unsere Autorinnen und Autoren. Wer jetzt als Erstes an eine Uhr und feste Strukturen denkt, liegt falsch. Kinder ticken anders als Erwachsene. Wenn man die Menschen auf zwei Zeittypen festlegt, gehören Kinder zu der Gruppe, die bereit ist, die Zeit verstreichen zu lassen und ihren Interessen zu folgen. Unser Autor Lothar Klein plädiert deshalb in „Ein mächtiger Herrscher“ (ab Seite 4) dafür, Kindern und sich selbst die Uhr im Genick zu ersparen. Denn wann stimmt schon der eigene Rhythmus mit dem Ticken auf dem Ziffernblatt überein? Oder wie es die Schriftstellerin Eva Hoffmann so gut formuliert: „Vertrauensvolle Stille erfordert einen Glauben an die Dynamik der Veränderung.“

Und Veränderung ist da – selbst wenn Kinder sich langweilen. In unserer Ge-

**„Die Zeit
verwandelt uns
nicht, sie entfaltet
uns nur.“**

Max Frisch

sellschaft gilt es als wertvoll, produktiv zu sein. Doch mittlerweile ist belegt: Pausen – und damit auch Langeweile – sind wichtig fürs Gehirn, neue Ideen und Resilienz. Christian Peitz geht in seinem Artikel „Zwischen Flow und Langeweile“ (ab Seite 12) auf zwei konträre Daseinsformen ein: Wenn alles mühelos im Fluss ist – und wenn nichts so recht Freude machen will, sprich langweilig ist. Der Autor blickt hinter die Langeweile und zeigt, was Kinder von ihr lernen.

„Zeit, dass sich was dreht“, singt Herbert Grönemeyer. Kerstin Kreikenbohm liebt dieses Stück und sagt: Das Lied erinnert uns daran, dass wir etwas bewegen können. Gerade auch in Zeiten des Personalmangels. Ihr Tipp: enträmpeln. Plötzlich haben wir Zeit für das, was Kinder am meisten brauchen: Verlässlichkeit und Zuwendung. Wie das geht, lesen Sie in ihrem Artikel (ab Seite 16). Lassen Sie sich anstecken von ihrer Energie.

Zeit, Takt, Flow und Langeweile – im Rhythmus stecken viele Aspekte. Ich gehe jetzt nach draußen, laufe eine Runde und freue mich schon auf meinen heißen Sirup.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie auch einen guten Rhythmus finden und viel Freude mit Ihrer TPS haben.

Herzliche Grüße
Ihre

Silke Wiest



Silke Wiest, Chefredakteurin
s.wiest@klett-kita.de

Inhalt



KONTEXT

CHRISTIAN PEITZ

12 Zwischen Flow und Langeweile

Langeweile als Weg zu mehr Resilienz

BARBARA SENCKEL

20 Soundtrack unseres Lebens

Wie sich Musik auf die gesamte Entwicklung von Kindern auswirkt

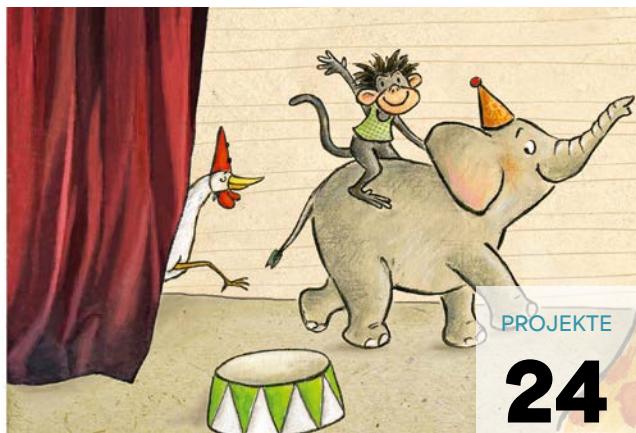
DOROTHEE SCHWARZE

28 Wie im Flug

Über das unterschiedliche Erleben von Zeit

Extra für Sie

Welche Zeit ist mir wichtig?
<https://tp.de/trrt>



CHRISTIAN PEITZ

36 Alles Banane?!

Kinderzeit, Blühzeit, Bananenzeit - das Thema Zeit philosophisch angehen

Unsere **Titelthemen** sind farbig gekennzeichnet.



Jetzt!
TPS digital - kostenlos

Die TPS können Sie auch digital im PDF-Format lesen. Als Abonnent:in schicken wir Ihnen die Ausgaben exklusiv und kostenlos per Mail zu. Falls uns Ihre E-Mail-Adresse noch nicht vorliegt, teilen Sie uns diese einfach über das Kontaktformular auf unserer Webseite mit: Erreichbar über www.klett-kita.de/service/kontakt oder direkt über den nebenstehenden QR-Code. Die Print-Ausgabe erhalten Sie wie gewohnt mit der Post.

WERKSTATT

LOTHAR KLEIN

4 Ein mächtiger Herrscher

Welche Zeittypen es gibt und warum man nicht immer eine Uhr braucht

JANA GERDUM

8 Eine Frage der Balance

Individuelle Tagesgestaltung der Kinder mit dem Krippenalltag vereinen

KERSTIN KREIKENBOHM

16 Zeit, dass sich was dreht

Gute Laune im Team entfachen mit entrümpelten Wochenplänen

PAULA DOBSLAW

24 Karneval der Kippentiere

Erste rhythmische Erfahrungen mit dem Karneval der Tiere sammeln

KATJA BEHRES · EIKE OSTENDORF-SERVISSOGLOU

32 Unter Strom

Kindern geeignete Ruhepole bieten bei Stress und Anspannung

SPEKTRUM

SAMUEL KÄHLER

40 Wie Kinder sind

Das Bild vom Kind hinterfragen und auf das Notwendige beschränken

44 Rezensionen

46 Termine

47 Vorschau und Impressum

48 Autorinnen und Autoren



Folgen Sie uns auch bei instagram:
@erzieher_in

Was bestimmt Ihren Rhythmus?



PAULA DOBSLAW
Der bunte und vielfältige Alltag in der Großstadt und die Ruhe und Weite, die ich bei Auszeiten in der Natur finde. Bei meiner Arbeit in der Krippe erlebe ich täglich, dass jedes Kind von Beginn an seinen eigenen Rhythmus mitbringt. All diese Rhythmen miteinander in Einklang zu bringen, bedeutet für mich Gemeinschaft.



CHRISTIAN PEITZ
Mein Rhythmus wird vor allem durch Impulse von außen bestimmt. Zum Beispiel durch: Fortbildungen, Abgabetermine, Anliegen meiner Familie, den Garten, elektronische Korrespondenz, Öffnungszeiten, den „Tatort“, meinen Podcast, Geburtstage, Jahreszeiten, Uhrzeiten, Orte, Aufgaben, Hunger, Durst, Müdigkeit, Körperpflege und einiges mehr.

Ein mächtiger Herrscher

Wissen Sie, welcher Zeittyp Sie sind? Immer gehetzt von der Uhr? Oder bereit, Zeit verstreichen zu lassen? Kinder gehören klar zur zweiten Sorte. Unser Autor plädiert dafür, ihnen die Uhr im Nacken zu ersparen. Und sich so auch selbst das Leben zu erleichtern.

LOTHAR KLEIN



Neulich während des Besuchs unserer fast neunjährigen Enkeltochter: Wir haben uns darauf eingerichtet, gegen halb acht gemeinsam zu Abend zu essen. Eine Viertelstunde vorher beginnt unsere Enkeltochter, am Esstisch mit großer Perfektion Bilder auszuschneiden. Die hat sie irgendwann vorher gemalt. Sie stellen eine Fülle unterschiedlicher Gefühle dar. Die ausgeschnittenen Bilder werden nun in neuer Weise zu dreidimensionalen Faltbildern mit Hintergrund arrangiert. Unsere Enkelin ist vollkommen versunken in ihre Arbeit. Wir nehmen das wahr – und beschließen, mit dem Essen noch zu warten. Gegen acht Uhr fragen wir sie, ob wir bald den Tisch decken dürften. Wir hätten Hunger und wollten deshalb bald essen. „Klar“, sagt sie, „ich bin eh gleich fertig. Die anderen schneide ich morgen aus.“ Um Viertel nach acht ist es dann so weit: Sie räumt ihre Sachen beiseite.

Welcher Zeittyp sind Sie?

Für den US-amerikanischen Anthropologen Edward Hall gibt es zwei Zeittypen:

- solche mit einem monochronen Zeitverständnis und
- solche mit einem polychronen.

Hall stellt fest, dass auch Kulturen sich dadurch unterscheiden, welcher Zeittyp in ihnen vorherrschend ist. Monochrone Zeittypen sind Uhrzeit-Menschen. Also Menschen, die sich vor allem danach richten, was die Uhr an Aktivität vorgibt. Uhrzeit-Menschen sind wenig flexibel in der Planung ihrer Aktivitäten und auch im Umgang mit ihrer Zeit. Sie arbeiten lieber von Anfang bis Ende in einer linearen Abfolge: Eine Aufgabe wird zu einem bestimmten Zeitpunkt begonnen und abgeschlossen. Erst dann wendet man sich einer anderen zu. Ihr Leben passt sich den Zeittakten an, statt umgekehrt. Ein Sich-treiben-Lassen kommt für sie kaum infrage. Oder

nur dann, wenn es zeitlich eingeplant ist – wie etwa in den drei Wochen Urlaub im Jahr. Und selbst dann verfallen viele von ihnen weiterhin in zeitlich klar voneinander abgegrenzte Abläufe: Sie stellen in der Befürchtung, etwas versäumen zu können, Pläne dafür auf, wann sie was unternehmen wollen.

Ganz anders bei den polychronen Menschen und Kulturen: Sie sind Ereigniszeit-Menschen. Sie tun gern viele Dinge gleichzeitig. In der polychronen Zeit widmet man sich so lange einem Projekt, bis eine Neigung oder Anregung auftaucht, sich einem anderen zuzuwenden. Das wiederum kann zu einer Idee für ein weiteres führen. Dann kehrt man vielleicht zum ersten zurück, um – mit eingeschobenen und unvorhersagbaren Pausen und Wiederaufnahmen – der einen oder anderen Aufgabe nachzugehen. Mitglieder polychroner Kulturen zeichnen sich, so Edward Hall, durch starke Beziehung zu ihren Mitmenschen aus. Sie legen mehr Wert darauf, ihr Gegenüber völlig zufriedenzustellen, als irgendwelche Zeitpläne einzuhalten.

Was Edward Hall hier beschreibt, könnte man ohne Weiteres auch für die Unterscheidung der Zeitkulturen von Erwachsenen und Kindern übernehmen. Ein Beispiel:

Zeit für Wüstenspringmäuse

„Stellen Sie sich vor, Sie seien ein Kind in einem Klassenzimmer mit Erwachsenen, die Ihre Sprache sprechen, deren Anweisungen Sie aber nicht verstehen können ... Wenn Sie aufstehen, um die Wüstenspringmäuse zu sehen, wird Ihnen gesagt, Sie sollten sich hinsetzen, Ihre Zeichnung fertig machen und die Mäuse später in der Pause anschauen. Wenn Sie sich hinsetzen, um zu malen, wird Ihnen das Blatt weggenommen, ehe Sie fertig sind, weil es zehn Uhr und Zeit für ein Glas Saft ist. Noch ehe Sie mit dem Saft fertig sind, ist es

Zeit, zur Toilette zu gehen.“ (Dolores G. Norton)

Je weniger der Zeitbegriff der Kinder mit demjenigen übereinstimmt, der im Klassenzimmer herrscht, desto schlechter sind ihre Leistungen, meint Dolores G. Norton, Professorin an der Universität Chicago. Ich finde, das leuchtet ein.

Die Uhr ist in der Welt der Erwachsenen ein mächtiger Herrscher. Was geplant ist, muss deshalb stattfinden, weil jetzt die dafür festgelegte Zeit ist – und nicht etwa der beste Augenblick dafür. Uhrzeit-Menschen leiden unter dem Gefühl, später könne nicht mehr nachgeholt werden, was nicht zur festgelegten Zeit getan wird. Denn das Später ist ja, so der Plan, bereits für etwas anderes reserviert. Sie haben nie genug Zeit. Eben deshalb muss eine Sache fertig sein, bevor die nächste beginnt. Etwas liegen zu lassen und vielleicht später, irgendwann, zum richtigen Augenblick, zu Ende zu bringen, können sie sich nur schwer vorstellen. Die (Uhr-)Zeit rennt ihnen davon. Sie hasten hinterher. Und immer wieder beschleicht sie dabei der Verdacht, etwas versäumt zu haben.

Kinder ticken anders

Kinder wissen von all diesen Zeit-Strapazen noch wenig. Ihr Leben ist, wie das unserer Enkeltochter oder der Kinder, die gerne Wüstenspringmäuse beobachten würden, eines in Ereigniszeit. Sie richten ihr Leben nach Ereignissen, Begebenheiten und Ideen ein, nicht nach Uhrzeitintervallen: Nach dem Schlafen werde ich abgeholt. Erst gehe ich in die Holzwerkstatt, dann spiele ich ein wenig. Jetzt habe ich die Idee, meine Gefühlsbilder neu zu arrangieren. Dinge werden dann erledigt, wenn es so weit ist. Nicht, wenn „es Zeit dafür ist“. Eine Sache ist beendet, wenn sie beendet ist. Nicht, weil irgendeine Zeit vorbei ist. Ihre Unternehmungen haben immer genau den richtigen Zeitpunkt.



Für Luis und Lara ist klar: JETZT ist die richtige Zeit für Wüstenspringmäuse. Ganz egal, was die Uhr sagt. Denn Kinder folgen ihren Neigungen – nicht der Uhrzeit.

Kinder lassen sich einfach dann auf etwas ein, wenn die Idee dafür da ist. Ganz schnell geraten sie so vollkommen außerhalb der Zeit und konzentrieren sich ausschließlich auf ihr Vorhaben. Den Zustand dieser kreativen Versunkenheit nennen Zeitforscher den „Flow“. Im Flow verliert man das Gefühl für das Vergehen von Zeit. Die Zeit steht still. Alles andere aber fließt von selbst (to flow = fließen). Ereignis und Erleben sind wichtig. Nicht, wie lange man dafür gebraucht hat. Mit dem Gefühl im Rücken, nichts versäumen zu können, kommt ihnen erst gar nicht der Verdacht, es sei unter Umständen möglich, Zeit nicht sinnvoll zu nutzen. Der kommt erst mit der Uhr.

Was passiert, wenn sich die Macht der Uhrzeit auf die Tätigkeiten von Kindern ausdehnt, hat uns Dolores G. Norton vor Augen geführt. Und wir erleben das ja auch täglich: immer dann, wenn wir Kinder zu irgendeiner geplanten Aktivität rufen, weil unsere Uhr anzeigt, dass jetzt der richtige Zeitpunkt dafür ist.

Schwarze Löcher

Ganz am Anfang meiner beruflichen Tätigkeit als Kita-Leiter gab es eine Zeit, da waren wir als Team auf der Suche nach „schwarzen Löchern“ im Alltag. Schwarze Löcher

– das waren Zeiten ohne Angebot. Wir waren tatsächlich der Auffassung, es geschähe nichts, oder zumindest nichts pädagogisch Wertvolles, wenn wir Erwachsenen diese Zeiten nicht mit irgendetwas füllen. Also erstellten wir detaillierte Pläne für unsere Angebote und erweiterten diese. Es dauerte lange, bis uns klar wurde, dass wir dies an den Kindern vorbei getan hatten. Und dass dieses Vorgehen zu vielerlei Konflikten mit den Kindern führte. Immerhin, so denke ich heute, haben wir es selbst bemerkt.

Später dann, in meiner Zeit als Fortbildungsreferent, stieß ich immer wieder auf das angebliche Problem mit Kindern, die „nicht wissen, was sie machen sollen“, „sich einsam fühlen“ oder „schüchtern“ sind. Also solchen, die zum Beispiel über lange Zeiträume hinweg einfach nur herumstanden und beobachteten, was sich tut. Oder solchen, die „tausend Sachen anfangen und nichts zu Ende bringen“. Und immer wieder habe ich festgestellt, dass Fachkräfte in ihrer Ausbildung auf das Handeln getrimmt werden – mit dem Effekt, dass sie einen Mangel an offensichtlicher Aktivität so interpretieren, dass nichts geschieht.

Zeiträume der Inaktivität (Herumstehen) werden besten-

falls als notwendiger Vorlauf für irgendeine andere sinnvolle Tätigkeit (mit anderen spielen) verstanden („Sie wird das noch lernen.“). Aber nicht als eigenständige und vor allem wertvolle Aktivität.

Deswegen, und weil es vorgesehene und zeitlich festgelegte Tätigkeiten durcheinanderbringt, werden Kinder, die sich bei ihren Beschäftigungen sehr viel Zeit lassen, häufig als Problem wahrgenommen.

Die Uhr im Genick

Dabei ist wahr, was die Schriftstellerin Eva Hoffmann schreibt: „Irgend etwas passiert immer als Nächstes“, und weiter: „Vertrauensvolle Stille erfordert einen Glauben an die Dynamik der Veränderung“. Eine oberflächliche Ruhe oder Inaktivität bedeuten ja nicht, dass sich nichts tut. Oder dass es keine Veränderung gibt. In der chinesischen Tradition sind Menschen Meister des Wartens auf den richtigen Augenblick. Dabei schafft das Warten selbst, so die Überzeugung, erst diesen Augenblick.

Der Psychologe Robert Levine berichtet von einer nach Deutschland ausgewanderten japanischen Krankenschwester. Noriko Kito beschreibt den Unterschied zwischen

dem Zeitempfinden in ihrer Heimat und bei uns folgendermaßen:

„In meiner Heimat müssen wir uns mit dem Sprechen nicht so beeilen. Wir haben Zeit, um nachzudenken, bevor wir reden ... Wir haben einen Moment der Stille, der uns hilft, die Informationen zu verarbeiten ... Und man achtet immer auf die Gruppe, deshalb wird niemand aus dem Gespräch ausgeschlossen. Das ist hier ganz anders.“

Es ist auch die Uhrzeit, die uns west-europäischen Erwachsenen immer wieder im Genick sitzt, und die uns zwingt, uns zu beeilen.

Was aber geschieht, wenn wir das Ganze einmal umdrehen? Wenn Erwachsene die Uhr ablegen? Eine Verschiebung von Uhrzeit auf Ereigniszeit verlangt eine vollständige Veränderung des Bewusstseins, so der Psychoanalytiker Neil Altman:

„Ich brauchte ein ganzes Jahr, um das ... Gefühl abzulegen, ich müsste dafür sorgen, dass etwas geschieht ... Es war geradezu eine erheiternde Vorstellung, ich könnte jetzt tatsächlich das erledigen, was ich eigentlich vorhatte. Stattdessen setzte ich mich einfach in das Teehaus des Ortes, lernte neue Menschen kennen, betrachtete Kinder, die Tiere und alles, was gerade vorbeikam. Dann geschah manchmal etwas anderes, was ich eigentlich nicht vorhatte, manchmal auch nicht. Jegliche Arbeit, die tatsächlich erledigt werden sollte, kam von selbst auf mich zu.“

Mit der Brotdose zu den Kindern

Und jetzt stelle ich mir die Erzieherin vor, die sich hinsetzt und abwartet. Die die Dinge geschehen lässt. Und die Kinder wenig stört, wenn sie gefesselt sind von ihrer momentanen Aufgabe. Ich sehe da die Erzieherin, die Kindern das Mittagessen zu ihrer Baustelle bringt. Die sich erkundigt, wann die Höhlen-, Sandburgen-, Parkhaus- oder Brückebauer Brotzeit haben. Und ob sie dann wieder vorbeikommen dürfe. Ich sehe eine Erzieherin vor mir, die für solche Gelegenheiten Essenskanister und Brottaschen besorgt hat. Im Team dieser Erzieherin würden sich Erwachsene die Frage stellen, was sie tun könnten, um Kinder so wenig wie möglich in ihrer Ereigniszeit zu stören. Und ich sehe sie, wie sie ideenreich Uhrzeitaläufe umschmeißen, ausweiten, differenzieren, ganz weglassen. Oder die Kinder zumindest fragen, was getan werden kann, wenn das Essen fertig ist, das Spiel aber noch nicht.

Warum muss man gerade um elf Uhr „noch mal rausgehen“? Warum vor dem Mittagessen aufräumen? Warum muss der Stuhlkreis am Ende des Vormittags sein? Und warum müssen alle daran teilnehmen? Warum müssen alle zur gleichen Zeit Mittag essen? Warum macht sich keiner Gedanken darüber, wann Kinder Lust zum Hausaufga-

ben-Machen haben? Warum vereinbaren Erzieherinnen und Erzieher mit Eltern keine Abholzeiten, die sich zumindest dann und wann nach den Kindern richten? Und warum kommen sie erst gar nicht auf die Idee, dass so etwas in Zeiten von Handys und WhatsApp möglich und vielleicht auch sinnvoll wäre? Etwa so: „Ich rufe Sie an, wenn Ihre Tochter bereit ist.“ Wie oft am Tag ist „Kinder, es ist Zeit ...!“ zu hören? Und wie nervig für beide Seiten.

Bitte nicht drängeln!

Das Leben mit der Uhrzeit, das Leben mit Arbeitszeiten, Einkaufszeiten, Fernsehzeiten, Fahrplänen, Terminen, Pünktlichkeit, Sekunden, Minuten, Stunden, Wochentagen, Datum und Jahresrhythmen mit immer denselben Höhepunkten kommt früh genug. Irgendwann, wenn der richtige Zeitpunkt ist, werden Kinder schon lernen, pünktlich zu sein. Zum Beispiel dann, wenn sie mit dem Zug fahren wollen. Oder sie werden dann eben den nächsten Zug nehmen, sich die Zeit dazwischen „vertreiben“ und vielleicht derweil etwas Unerwartetes erleben.

Zumindest Kinderzeit sollte Zeit für das von der Uhrzeit unabhängige Erleben von Ereignissen beinhalten. Die Minderheit der pädagogischen Fachkräfte sollte der Mehrheit der Kinder nicht überall ihr Tempo aufdrücken. Sie nicht ihrer eigenen Zeitkultur berauben. Drängeln wir die Kinder also nicht öfter als notwendig, weil es Zeit für irgendetwas ist. Stellen wir uns um. Und machen wir wieder die Erfahrung, dass irgendetwas immer als Nächstes passiert. Denn erst das Warten erschafft den günstigen Augenblick. Lassen wir uns darauf ein. Und freuen wir uns gespannt darauf, was er wohl bringen wird. ▲

LITERATUR

LEVINE, ROBERT (1998): Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München: Piper. Seite 78 und Seite 247 (Dolores G. Norton).

Gedicht vom Spinatesser

Bevor Olaf Grunnholm
die Brücke über den
hellgrünen, reißenden Fluss Tra-Um
vollenden kann,
wird er verschleppt.

Als er nach langer Zeit
zu seiner Arbeit zurückkehren darf,
hat er das Geheimnis vergessen;
die Brücke
wird nie mehr zu Ende gebaut.

Olaf ist drei Jahre alt.
Man hat ihn
von seinen Bausteinen
zum Spinatessen geholt.

Es stehen viele halbfertige Brücken
am hellgrünen, reißenden Fluss
Tra-Um.

Josef Reding, Schriftsteller (1920 bis 2020)

Eine Frage der Balance

Morgens um neun in der Krippe: Leo will im Garten tobren, Sherin ein Bilderbuch betrachten und Siri schlafen. Wie Sie die Balance zwischen individuellen Tagesrhythmen und sicherheitsgebender Struktur finden und wann eine Kuscheldecke zum Signal wird, weiß unsere Autorin.

JANA GERDUM



Ein kleiner Ort im Saarland. Es ist noch früh am Morgen. Die Vögel zwitschern und kündigen einen neuen Tag an. Lotta streckt sich. Sie ist noch nicht ganz wach, aber bereit für den Tag – der in ihrem Rhythmus beginnt ... oder doch nicht?

Ein Tag in der Krippe gleicht selten dem anderen. Und doch, es gibt sie: die Strukturen, die Haltepunkte, die sich wiederholenden Elemente, die kleinen Rituale. Sie geben Sicherheit und Orientierung. Aber: Struktur ist nicht gleich Rhythmus. Und ein Rhythmus ist mehr als ein durchgetakteter Tagesplan. Rhythmus hat etwas Fließendes, Lebendiges. Mit Tönen und Pausen. Mit Anschwellen und Abebben. Mit Momenten der Präsenz und der Ruhe.

Beziehung ist Taktgeber

Der dänische Familientherapeut Jesper Juul formulierte es so: „Kinder brauchen nicht mehr Programm – sie brauchen mehr Beziehung.“ Dieses Zitat bringt auf den Punkt, was rhythmische Tagesgestaltung in der Krippe bedeutet: Beziehung ist Taktgeber. Denn nicht der Ablauf bestimmt die Qualität des Tages, sondern die Art, wie wir ihn miteinander gestalten.

Für Kinder unter drei Jahren ist der Tagesrhythmus nicht nur eine zeitliche Abfolge von Geschehnissen. Er ist ein Resonanzraum. Ein Ort, an dem sich die Kinder aufgehoben fühlen können – oder eben auch nicht. Besonders in der Krippe entscheidet sich in der Gestaltung des Tages, ob Kinder mit ihren individuellen Rhythmen gesehen werden – oder ob sie sich dauerhaft auf ein fremdes Tempo einlassen müssen.

Ein strukturierter Tagesablauf kann Kindern Halt geben, sofern er nicht starr, sondern dynamisch gestaltet ist. Eine rhythmische Tagesgestaltung lebt davon, dass sie sowohl Gruppendynamik als auch Individualität berücksichtigt. Dass sie Pausen ermöglicht, Spielräume

lässt und Anschlüsse schafft. Denn Entwicklung passiert nicht auf Knopfdruck. Sie folgt dem inneren Takt eines jeden Kindes. Und dieser darf schwanken.

Pia puzzelt, Leo läuft

Luka sitzt versunken an der Werkbank und ordnet kleine Steine. Im Nebenraum entdeckt eine Kleingruppe eine neue Wasserbahn. Kindheitspädagogin Mareike begleitet die Kinder in ihrem Tun. Pia beschäftigt sich ruhig mit einem Puzzle, während Leo voller Bewegungsfreude durch den Raum läuft und in den Garten will. Florian, sein Erzieher, geht mit. Zur gleichen Zeit bittet Sherin um ein Bilderbuch. Sie möchte heute nicht mitspielen. Eine Kollegin setzt sich zu ihr und blättert langsam Seite für Seite um, reagiert auf Nicken und leise Worte. Sherin wirkt still, aber interessiert. Währenddessen bereitet die Köchin Fatma mit einigen Kindern das offene Frühstücksbuffet vor. Auch hier gilt: Kein festes Programm, sondern ein lebendiger Ablauf, der sich am Miteinander orientiert.

Was sich nach Vielfalt anhört, ist das Ergebnis feinfühliger Abstimmung: Fachkräfte beobachten, reagieren situativ und ermöglichen individuelle Tagesverläufe innerhalb eines gemeinsamen Rahmens. Die Tagesgestaltung passt sich an. Nicht im Sinne von Beliebigkeit, sondern mit Beziehungsqualität und Respekt vor dem Tempo eines jeden Kindes.

Alltag bedeutet in der Krippe nicht Gleichschritt. Im Gegenteil: Die Kunst liegt darin, Vielfalt zu ermöglichen, ohne dass alles ins Chaos kippt. Das bedeutet auch, Übergänge achtsam zu begleiten. Etwa wenn ein Kind noch tief im Spiel versunken ist, während ein anderes schon bereit ist für den nächsten Schritt. Diese Übergänge sind keine Nebensache. Sie sind ein zentraler Bestandteil kindlicher Selbstwirksamkeit.

Das bedeutet nicht, dass kein Rahmen nötig ist. Es bedeutet, dass der Rahmen Raum geben muss, nämlich für:

- > Entwicklungsunterschiede,
- > Befindlichkeiten und Bedürfnisse sowie
- > Interessen der Kinder.

Kinder nehmen den Tagesrhythmus wahr. Sie spüren ihn und sie reagieren darauf. Sie zeigen uns, wann sie bereit sind, sich zu beteiligen, wann sie sich zurückziehen möchten, wann sie mehr Nähe brauchen und wann sie Freiraum suchen.

Dialog als Metronom

Der Schlüssel zu einem kindgerechten Rhythmus liegt im Dialog. Und der findet auf mehreren Ebenen statt: sprachlich, gestisch, mimisch und über Zeit. Kinder teilen uns mit, wie ihr Rhythmus aussieht: durch Wiederholung, Verweigerung, Initiative und Körpersprache.

Eine achtsame Tagesgestaltung beginnt mit diesen beiden Fragen:

- > Wie fühlt sich dieser Tag für dieses Kind an?
- > Was braucht es, um in seinen eigenen Takt zu kommen?

Manchmal ist das ein Lied. Manchmal ein Moment auf dem Schoß. Manchmal ein Lauf durch den Flur. Wir erkennen das, wenn wir Kinder feinfühlig beobachten – und ihnen Raum geben, um ihre Bedürfnisse zu zeigen. Sami zum Beispiel will erst mal schauen, wer da ist. Er braucht einen Moment der Ruhe und Orientierung, bevor er das Umziehen und den Weg zum Frühstücksbuffet in Angriff nimmt.

Nicht zuletzt ist Rhythmus auch ein Thema der Bindung. Denn nur wer sich sicher fühlt, kann eigene Impulse zeigen. Der Rhythmus des Kindes ist immer auch ein Spiegel seiner emotionalen Sicherheit. Pädagogische Fachkräfte, die feinfühlig begleiten, nehmen sich selbst dabei



„Ich bin müde und brauche eine Pause.“ Siri kennt ihren Rhythmus. Der Griff zur Kuscheldecke signalisiert ihr Ruhebedürfnis.

nicht zurück. Sie werden vielmehr zu Co-Regulierenden, die mitgehen, mitfühlen und mitgestalten.

Was Rhythmus leisten kann

Rhythmus ist kein Selbstzweck. Ein gut gestalteter Tagesrhythmus in der Krippe orientiert sich an ...

- > den Bedürfnissen der Kinder, zum Beispiel nach Schlaf, Bewegung, Ruhe, Kontakt oder Rückzug,
- > entwicklungspsychologischen Erkenntnissen, etwa, dass Kinder einen Wechsel von Aktions- und Ruhephasen brauchen,

- > der aktuellen Gruppensituation, die zum Beispiel abhängig ist von der aktuellen Altersspanne oder davon, ob gerade viele Kinder eingewöhnt wurden,
- > dem Anspruch, sowohl Gemeinschaft als auch Individualität zu ermöglichen, sowie
- > der inneren Haltung der pädagogischen Fachkräfte gegenüber kindlicher Selbstbestimmung.

Doch was genau können wir als Fachkräfte tun, damit Kinder in der Gruppe ihrem individuellen Rhythmus folgen können?

Haltung

Wie erleben wir unseren Rhythmus?

- > Wie würde ich unseren Rhythmus beschreiben?
- > Wann entscheiden wir kollektiv – und wann situativ?
- > Wie empfinde ich unseren Rhythmus?
- > Wie schaffen wir ein Gleichgewicht zwischen Sicherheit und Flexibilität?
- > Wo entsteht im Tagesablauf Druck – und warum?
- > Wann geraten wir selbst aus dem Rhythmus?
- > Wie erleben neue Teammitglieder unseren Rhythmus: Ist er greifbar, spürbar, erklärbar?



1

Was braucht Jakob jetzt?

Ein Rhythmus, der sich an den Bedürfnissen der Kinder orientiert, fragt nicht: Was kommt als Nächstes? Leitend ist stattdessen die Frage: Was braucht das Kind jetzt? Ein liebevoll vorbereiteter Raum beantwortet diese Frage nicht. Nur wenn wir Jakob, Elio und Alisa in diesem Raum mit Zeit und Aufmerksamkeit begleiten, können sie ihren Rhythmus finden. Ähnlich ist es beim Wickeln. Wenn wir das Wickeln als Programmfpunkt betrachten, werden wir dem jeweiligen Kind nicht gerecht. Gestalten wir es aber als Moment der Beziehung, spüren wir den Rhythmus des Kindes. Und erkennen, was es jetzt braucht. Für Übergänge heißt das, dass wir sie mit Ruhe und Einfühlungsvermögen so gestalten, dass wir die Kinder mitnehmen. Und sie nicht mitreißen.

2

Räume und Material

Die Umgebung spielt eine Rolle, wenn es darum geht, den individuellen Rhythmus zu finden. Räume

sind nie neutral. Sie wirken mit. Wenn ein Raum ausschließlich auf Gruppenaktionen ausgelegt ist, kann er individuelle Rhythmen blockieren. Gibt es hingegen Ecken zum Rückzug, flexible Materialien und ruhige Zonen, dann kann ein Kind sich selbst regulieren, ohne erst ein Signal senden zu müssen. Das stärkt Selbstwirksamkeit und entlastet auch die Fachkräfte.

3

Siri und ihre Decke

Wenn Siri sich eigenständig ihre Kuscheldecke holt, um sich im Nebenraum auf das Sofa zurückzuziehen, sendet sie damit ein klares Zeichen: Ich kenne meinen Rhythmus. Und eine Kita, die diese Momente zulässt, zeigt: Wir vertrauen darauf. Räume, die Rückzug ermöglichen, Möglichkeiten des Innehaltens bieten oder Bewegungsdrang nicht als Störung, sondern als Ausdruck kindlicher Lebendigkeit verstehen, unterstützen einen rhythmischen Alltag. Eine Umgebung, die in sich ruht, kann auch Kindern helfen, ihren inneren Rhythmus zu finden.

Der feine Unterschied

Der Bildungsforscher Hans-Joachim Laewen und die Pädagogin Beate Andres betonen, dass eine verlässliche Tagesstruktur Sicherheit bietet, aber erst in der Verbindung mit responsivem Verhalten der Fachkraft zur individuellen Entwicklung beitragen kann. Es ist diese Balance aus Halt und Flexibilität, die einen echten Rhythmus entstehen lässt.

Struktur beschreibt, wann etwas geschieht. Rhythmus beschreibt, wie etwas geschieht. Der Unterschied ist fein – und doch entscheidend. Eine starr getaktete Struktur kann Kinder überfordern. Oder unterfordern. Ein guter Rhythmus hingegen nimmt Kinder mit. Er antwortet auf ihr Tempo. Er lässt Spielraum, für Wiederholung und Variation, für Rituale und spontane Impulse.

Reflexion

So sieht unser Rhythmus aus



- > Wie beschreiben wir unseren Tagesablauf?
- > Wie würden die Kinder unseren Tagesablauf beschreiben?
- > Welche Atempausen gibt es für die Kinder?
- > Welche Atempausen gibt es für die Erwachsenen?
- > Welche Routinen leben wir – und warum?
- > Was unterscheidet bei uns Struktur von Rhythmus?
- > Welches Kind fällt aus dem Takt – und warum?
- > Wer bestimmt bei uns das Tempo?
- > Wessen Rhythmus haben wir im Blick – und wessen nicht?
- > Welche Übergänge gelingen gut – und welche nicht? Warum?

Struktur organisiert Abläufe. Rhythmus begleitet Entwicklung. Kinder brauchen Rhythmus, keine Taktung. Und pädagogische Fachkräfte brauchen die Freiheit, diesen Rhythmus gemeinsam mit den Kindern zu gestalten. Sie brauchen die professionelle Reflexion, ihn immer wieder neu zu prüfen.

Rhythmus als Teamthema

Ein rhythmisch gestalteter Krippenalltag ist das Ergebnis gemeinsamer Haltungsarbeit. Im Team lohnt sich im ersten Schritt der Blick auf Fragen, wie wir selbst den Rhythmus wahrnehmen und wo es zu Spannungen kommt zwischen individuellem und gemeinsamem Rhythmus (siehe Kasten 1, Haltung).

Im zweiten Schritt steht die Frage im Mittelpunkt, wie der aktuelle Tagesablauf und unsere Vorstellungen von Rhythmus zusammenpassen. Auch hier helfen Fragen bei der Reflexion (siehe Kasten 2, Reflexion).

Wenn Sie diesem wichtigen Thema noch mehr Raum geben möchten: Wie wäre es mit einem pädagogischen Tag, ganz im Zeichen von Rhythmus und Tagesstruktur? Dabei bietet es sich an, Plakate vorzubereiten, auf denen der aktuelle Tagesablauf Ihrer Krippe notiert und mit Symbolen oder Fotos versehen ist. So haben alle die gleiche Diskussionsgrundlage. Während der Sitzung

halten die Teammitglieder zusätzlich ihre eigene Perspektive fest:

- > Wo genau entstehen Spannungssituationen?
- > Wo zeigen Kinder Widerstände?
- > Wo haben wir Spielräume – und wo nicht?

Ein gemeinsames Ziel könnte dabei sein, einen Tagesrhythmus zu gestalten, der nicht nur organisiert. Der vielmehr begleitet und mitschwungt. Und der jedem Kind erlaubt, in der Gruppe seinen eigenen Takt zu finden.

Ein Team, das rhythmisch zusammenarbeitet, schafft mehr als nur Struktur: Es schafft Resonanz. Und Resonanz ist die Basis für Lernen, Entwicklung und Beziehung. ▲

LITERATUR

- JUUL, JESPER (2009): Dein kompetentes Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie. Hamburg: Rowohlt.
- LAEWEN, HANS JOACHIM; ANDRES, BEATE (HRSG.) (2002): Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Bausteine zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim und Basel: Beltz/Cornelsen.
- PIKLER, EMMI (2001): Friedliche Babys – zufriedene Mütter. Pädagogische Ratschläge einer Kinderärztin. Freiburg im Breisgau: Herder Spektrum.

Zwischen Flow und Langeweile

Ganz vertieft, Zeit und Raum vergessend ... ein solches Flow-Erlebnis ist beglückend. Doch was tun, wenn sich dieses Gefühl nicht einstellen mag? Unser Autor erklärt, warum kindliche Langeweile kein Grund für hektisches Agieren ist, sondern der Weg zu mehr Resilienz.

CHRISTIAN PEITZ



Wie lange noch bis zum Essen?“, fragt der fünfjährige Pascal. „Nur noch fünf Minuten“, antwortet Erzieherin Tanja. „Fünf Minuten ist aber sehr lang“, meint Pascal. Klar. Er hat Hunger. Ganz anders, als sein Vater zum Abholen kommt: „Pascal, kommst du?“ Die Antwort: „Nur noch fünf Minuten, Papa!“ Der Vater schüttelt den Kopf. „Beeil dich bitte, wir müssen los.“ „Fünf Minuten geht doch ganz schnell.“ Ein Kind, zwei Momente. Und zwei völlig unterschiedliche Perspektiven auf das Erleben von Zeit.

Solche Szenen erleben wir in der Kita Tag für Tag. Sie zeigen, wie verschiedene Kinder Zeitäbschnitte wahrnehmen. Und sie zeigen, wie eng ihr Zeiterleben mit ihren situativen Gefühlen und Bedürfnissen verbunden ist. Doch was bedeutet es eigentlich, wenn ein Kind auf uns ungeduldig wirkt? Oder gelangweilt? Was geschieht in Momenten, in denen es ganz in einer Tätigkeit aufgeht?

Fünf Minuten sind fünf Minuten

Wer mit Kindern arbeitet, hat immer wieder mit den unterschiedlichen Arten kindlichen Zeiterlebens zu tun. Und den damit verbundenen Äußerungen. Doch wie erleben wir die Zeit? Fünf Minuten sind doch fünf Minuten. Nicht mehr und nicht weniger. Aber ein und dieselbe Zeitspanne kann sich endlos ziehen – oder aber wie im Flug vergehen. Dieses Phänomen gehört zu den grundlegenden menschlichen Erfahrungen. Es betrifft Kinder ebenso wie Erwachsene. Dabei erleben Kinder Zeit anders als Erwachsene. Eine Stunde ist für ein fünfjähriges Kind ein deutlich größerer Anteil seiner gesamten Lebenszeit als für eine erwachsene Person. Darum erscheint sie ihm wohl auch länger. Das heißt: Kinder sind nicht ungeduldiger als Erwachsene. Für sie ha-

ben kürzere Zeitäbschnitte aber ein größeres Gewicht.

Eine Frage der Haltung

Die Art, wie wir Zeit empfinden, ist also individuell geprägt. Aber nicht nur. Auch kulturelle Einflüsse spielen eine Rolle. Während für westliche Industrieländer der Satz „Zeit ist Geld“ Programm ist, findet sich im Arabischen folgendes Sprichwort: „Von zwei Dingen wurde uns unendlich viel gegeben: Sand und Zeit.“ Unsere Haltung zur Zeit beeinflusst, wie wir auf Pausen, Leerlauf oder auch Langeweile reagieren.

Technik hat unseren Alltag schneller gemacht: Fotos müssen nicht mehr entwickelt, Briefe nicht mehr zur Post gebracht werden. Digitale Kommunikation ermöglicht einen Austausch in Echtzeit, auch über große Distanzen hinweg. Diese technische Beschleunigung, wie sie der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt, hat Auswirkungen auf unser gesamtes Leben. Sie verändert nicht nur, was wir tun. Sie bestimmt auch, wie wir Zeit erleben. Wir sind insgesamt ungeduldiger geworden.

Dazu kommt eine soziale Beschleunigung: Immer mehr Ereignisse in immer kürzerer Zeit. Verdichtung von Terminen, Optimierungsdruck. Auch Kinder spüren das. Viele von ihnen haben volle Wochenpläne: Musikschule, Sport, Schwimmunterricht. Freizeit ist bei vielen Kindern durchgetaktet. Wer daran gewöhnt ist, ständig Programm zu bekommen, erlebt Momente ohne äußeren Impuls als leer oder eben: langweilig. Kleine Feinheit am Rande: Von „Ungeduld“ sprechen wir, wenn die Zeit in der Gegenwart zu langsam zu vergehen scheint und wir ein Ereignis der Zukunft herbeisehnen. Von „Langeweile“ ist die Rede, wenn die Zeit zu langsam vergeht, ohne dass ein beglückendes Ereignis in der Zukunft auf uns wartet.

„Kindliches Spiel ist nicht zweckfrei, aber frei von äußeren Zwecken.“

1

Langeweile - nichts will glücklich machen

Der Eindruck der zu langsam vergehenden Zeit jedenfalls spielt im Erleben von Kindern häufig eine Rolle. Oft ist von Langeweile die Rede. Das kann irritieren, vielleicht sogar Druck auslösen. Und wer ist eigentlich verantwortlich dafür, dass das Kind sich langweilt? Kinder, die Eltern von Langeweile in der Kita berichten, stellen der Einrichtung ein schlechtes Zeugnis aus. Oder? Langeweile ist in der Regel ein unangenehmes Gefühl. Sie kann sich als Trägheit, innere Unruhe, Lustlosigkeit oder Frustration äußern. Nichts will so recht zu positiven Gefühlen beitragen. Kinder, die sich häufig langweilen, sind nicht automatisch fantasielos oder undankbar. Manchmal haben sie einfach (noch) nicht gelernt, mit freier Zeit umzugehen. Vielleicht wurden sie stets angeleitet und zu selten sich selbst überlassen. Oder sie sind gerade überfordert, weil sie sich nicht zwischen zu vielen Impulsen und Spieloptionen entscheiden können. Es ist leichter, eine aus drei Alternativen zu wählen, als eine aus zwanzig. Das gilt auch für uns Erwachsene.

2

Im Flow - wenn alles mühelos erscheint

Alles andere als langweilig ist das freudige Vertiefsein in eine Tätigkeit. Wer Kinder beim freien Spiel beobachtet, sieht oft etwas Erstaunliches: Sie verlieren jegliches Gefühl für Zeit und Raum. Ganz versunken bauen sie Höhlen. Malen Kunstwerke. Oder konstruieren Welten auf dem Bauteppich. Sie sind dabei hoch konzentriert. Die Psychologie beschreibt diesen Zustand als Flow. Den Begriff hat der ungarische Psychologe Mihály Csíkszentmihályi geprägt. Gemeint

ist ein Moment innerer Stimmigkeit, in dem Tun und Denken im Einklang miteinander sind. Anforderungen und Fähigkeiten passen zusammen, alles wirkt mühelos. Flow entsteht nicht durch äußeren Druck, sondern durch eigenes Interesse. Und er braucht bestimmte Bedingungen:

- > ein gewisses Maß an Herausforderung, aber keine Überforderung,
- > sowie Freiheit, aber keine völlige Ziellosigkeit.

Kinder erleben Flow häufig im Spiel – und wenn sie Raum und Motivation haben, sich selbst zu steuern.

Dieser Zustand ist nicht nur besonders erfüllend, er bringt auch wichtige Entwicklungsimpulse mit sich. Wer im Flow ist, dem vergeht die Zeit wie im Flug. Oft wundert man sich anschließend darüber, wie schnell sie vergangen ist. Der Flow scheint uns als Idealzustand, Langeweile als sein Gegenteil. Doch so einfach ist es nicht. Denn auch Langeweile kann wertvoll sein. Und letztlich sind Flow und Langeweile eng miteinander verbunden: als unterschiedliche Pole eines gemeinsamen Spektrums. Es ist wertvoll, beides zu erfahren. Denn gerade in der Differenzerfahrung eröffnet sich ein Lernfeld, in dem sich Zeiterleben und Selbstwirksamkeit weiterentwickeln können.

Spielend zur Resilienz

Kindliches Spiel ist nicht zweckfrei, aber frei von äußeren Zwecken. Kinder spielen nicht, um etwas bestimmtes zu erreichen, sondern weil das Spiel selbst Bedeutung hat:

- > Kinder definieren Regeln, setzen sich Ziele, erfinden Szenarien und entscheiden über Rollen und Abläufe.
- > Eigenmotiviertes Spiel bildet zentrale Kompetenzen aus, sogenannte Metakompetenzen: Fantasie, Perspektivwechsel, Kreativität,

Frustrationstoleranz, Kooperation und Selbstbewusstsein. Die Kinder vertiefen sich in dieses Spiel, das Geschehen um sie herum tritt in den Hintergrund. Flow-Erlebnisse entstehen.

- > Die Kinder lernen, Verantwortung für ihre eigene Zeitgestaltung zu übernehmen. Wer spielt, übt sich im Gestalten, Aushalten, Umdenken.

All das ist nicht nur Grundlage für spätere Lernprozesse, sondern auch Voraussetzung für ein insgesamt aktives, resilientes Leben.

Ein Problem unserer Zeit?

Doch nicht alle Kinder finden leicht in einen Flow. Manche sind es gewohnt, dass Erwachsene ihnen Angebote machen und Entscheidungen abnehmen. Andere sind bereits durch ein zu großes Maß an Medienkonsum in ihrem Zeitempfinden beeinträchtigt. Und das einmal am Rande: Dieses Thema kann uns gesamtgesellschaftlich noch zum Problem werden – wenn es das nicht schon ist. Nicht nur Kinder, auch Jugendliche und Erwachsene, gewöhnen sich zunehmend an Mini-Animationen, die Dutzende Male am Tag genutzt werden: Kurzvideo. Einmal nach unten wischen. Und schon kommt das nächste Kurzvideo. Es muss immer etwas passieren. Und dieses Etwas muss möglichst kurzweilig sein. Astrid Lindgren sagte einmal:

„Und dann brauchen wir ja auch noch Zeit, einfach dazusitzen und aus dem Fenster zu schauen.“

Können wir das überhaupt noch? Können es Kinder in der heutigen Zeit aushalten, dass scheinbar nichts passiert?

Langeweile als Chance

Nach diesen Überlegungen scheint eines klar zu sein: Das Gefühl von Langeweile ist wichtig. Es zeigt uns, dass wir uns gerade nicht synchron

zu unseren Vorstellungen, unserem Tun und unserer Umgebung fühlen. Dieses unangenehme Gefühl sollten wir aber nicht sofort verworfen zu beseitigen, sondern vielmehr zu verstehen. Animation bringt hier keine Hilfe. Einladungen, die Möglichkeiten selbstwirksamen Tuns zu überprüfen, dagegen schon. Wenn wir Kindern jede Langeweile abnehmen, nehmen wir ihnen damit noch etwas: nämlich die Chance, den Weg heraus selbst zu finden.

Was steckt dahinter?

Wenn ein Kind sagt: „Mir ist langweilig“, kann das vieles bedeuten:

- > Ich finde gerade nichts, das mich reizt.
- > Ich empfinde den Moment als schmerhaft, weil ich keinen inneren Antrieb spüre.
- > Ich bin es nicht gewohnt, selbst Entscheidungen zu treffen.
- > Es gibt zu viele Möglichkeiten.
- > Ich möchte auch die Freude fühlen, die ich bei anderen wahrnehme, weiß aber nicht, wie ich da hinkomme.
- > Ich will sehen, wie du reagierst, wenn ich Langeweile äußere.

Kein Grund zur Panik

Kinder zu begleiten, die Langeweile äußern, heißt also nicht, sofort für Abhilfe zu sorgen. Es bedeutet vielmehr, aufmerksam hinzusehen, gut zuzuhören und schließlich Bedingungen zu schaffen, in denen Selbstwirksamkeit entstehen kann. Und am Ende vielleicht sogar ein häufigeres Flow-Erleben.

In der selbst initiierten Beschäftigung liegen große Entwicklungspotenziale: für Resilienz, Selbststeuerung und kreative Problemlösekompetenz. Und letztlich sogar für Suchtprävention. Denn wer lernt, Zustände innerer Leere selbst anzugehen, statt nach einer Lösung von außen zu suchen, ist weniger suchtgefährdet. Vielleicht helfen Ihnen die folgenden Impulse, die

Kinder in ihrer Eigenaktivität zu stärken und noch achtsamer, ja, konstruktiv mit Langeweile umzugehen. Dabei geht es weniger um die situative Zufriedenheit der Kinder, sondern vielmehr um langfristige Lernprozesse:

1 Den Dialog suchen - nicht die Lösung liefern

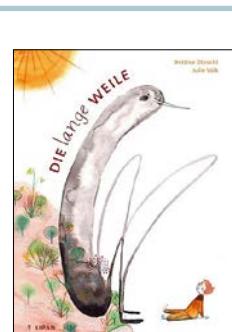
Ein guter Einstieg ist das Gespräch: Was fühlt das Kind gerade? Was würde es gern tun, wenn es sich frei entscheiden könnte? Fragen wie „Was macht dir normalerweise Spaß?“ oder „Wenn du jetzt zaubern könntest: Was würdest du herbeizaubern?“ können helfen, Ressourcen in den Blick zu nehmen. Auch paradoxe Antworten wie „Du langweilst dich? Toll, ich mach mit!“ können überraschen und Bewegung ins Denken bringen.

2 Reize reduzieren - Überforderung erkennen

Ein Zuviel an Auswahl kann genauso lähmend wie ein Zuwenig. Manchmal hilft es, das Spielangebot zu reduzieren, um den Blick für das Wesentliche zu schärfen. Denn der Zauber eines erfüllten Spiels, in dem man ganz aufgehen kann, entfaltet sich ja nicht aus den Spielzeugen selbst. Und schon gar nicht aus ihrer Menge. Vielmehr entstehen Flow und erfülltes Spiel bei der individuellen Beschäftigung mit ihnen. Oft hilft es Kindern, wenn man das Angebot reduziert. Dann fällt ihnen die Auswahl leichter und die Kinder fühlen sich weniger überfordert.

3 Zweckfreie und vielseitig einsetzbare Materialien anbieten

Kinder entfalten mehr Eigenaktivität, wenn sie nicht mit vorgefertigten Materialien oder Spielzeugen konfrontiert werden, die einen bestimmten Zweck erfüllen oder vorgeben. Alltags- oder Naturmaterialien, die kein offensichtliches Wozu in sich tragen, regen die Fantasie viel stärker an als zweckgebundenes Spielzeug.



Bettina Obrecht, Julie Völk
Die lange Weile
Tulipan Verlag
16 Euro
ISBN 978-3-86429-615-4

Emil sitzt zu Hause auf seinem Bett und tut – nichts. Denn er hat auf gar nichts Lust. Da klopft es an sein Fenster. Ein seltsames Wesen schaut zu ihm ins Zimmer: Die lange Weile ist zu Besuch. Mit ihr kann man aber so gar nichts anfangen. Sie mag nicht spielen, nicht vorlesen und auch keine Geschichte erfinden. Emil muss ihr wohl noch einiges beibringen. Denn im Geschichtenerfinden ist er groß ... Bettina Obrecht zeigt in ihrem philosophischen Bilderbuch, dass Langeweile sein darf. Denn nichts kitzelt mehr Ideen und Kreativität hervor als ein langweiliger Nachmittag. Die sensiblen Zeichnungen von Julie Völk unterstreichen diese Botschaft: Je mehr Ideen Emil entwickelt, desto bunter und vielfältiger werden die Illustrationen. Und umso kleiner wird die graue lange Weile – bis sie ganz verschwindet.

ANDREA BERGNER

4 Ästhetische Zugänge eröffnen - Kreativität anregen

Kinder lieben es, Gefühle in Bilder zu übersetzen. Warum also nicht die Langeweile zum Gegenstand machen? Stell dir vor, Langeweile wäre ein Tier. Wie sähe es aus? Was würde es tun? Welche Farbe hätte es? Was würde es gerne fressen? Was müsste man tun, um es zu verscheuchen? Solche Aufgaben machen Spaß. Und auch sie regen zum Nachdenken über eigene Empfindungen an.

5 Langeweile als philosophische Frage behandeln

Langeweile eignet sich hervorragend für philosophische Gespräche mit älteren Kindern: Was ist Langeweile eigentlich? Woher kommt sie? Wie fühlt sie sich an? Kann sie auch nützlich sein? Was würde passieren, wenn wir uns nie mehr langweilen könnten? Solche Gespräche fördern abstraktes Denken, Perspektivwechsel und die Fähigkeit, differenziert zu denken. Das kann eine wertvolle Übung sein – gerade in

einer Zeit, die auf schnelle Antworten ausgerichtet ist.

6 Eltern einbeziehen - Haltung transparent machen

Kindliche Langeweile kann bei Eltern Unsicherheit auslösen. Umso wichtiger ist es, offen zu kommunizieren, warum Langeweile in der Kita nicht sofort „weggemacht“ wird. Wer erklärt, dass es dabei um Selbstwirksamkeit, Resilienz und Kreativität geht, stärkt nicht nur die Fachlichkeit des Teams, sondern auch das Vertrauen der Eltern.

Kinder brauchen Freiräume, um eigenständig ins Spiel und ins Denken zu finden. Sie brauchen eine verantwortungsvolle Begleitung, die nicht sofort ein Programm bietet, sondern genau hinschaut und auf die leisen Impulse achtet. Denn oft beginnt genau dort, wo Langeweile erlaubt ist, etwas ganz Neues: eine Idee, ein Spiel, ein Gedanke ... und manchmal sogar begleitet von einem Flow-Erleben.

Zeit, dass sich was dreht

Konfettigute Laune – in Zeiten des Personalmangels können viele Teams davon nur träumen. Wie Sie dennoch diese Stimmung entzünden, auch ohne Grönemeyer-Konzert, und warum Entrümpeln nicht nur dem Kleiderschrank guttut, weiß unsere Autorin.

KERSTIN KREIKENBOHM



Ich weiß nicht, wie viele Konzerte von Herbert Grönemeyer ich schon besucht habe. Aber jedes Mal lasse ich mich mitreißen von seinem Lied „Zeit, dass sich was dreht“. Dabei entflammt Aufbruchsstimmung im Stadion. Alle singen mit, vereint in dem Gefühl: Da geht noch was! Wenn der Refrain zum dritten Mal ertönt, explodieren die Konfettikanonen. Träume wirbeln durch die Luft. Wünsche tanzen. Wie schön wäre es, diese Stimmung in den Kitas zu entzünden ...

Nach Schätzungen des Paritätischen Gesamtverbandes fehlten 2024 in Deutschland 125 000 pädagogische Fachkräfte. Das entspricht statistisch zwei unbesetzten Stellen pro Kita. Der Bericht zeigt:

Einrichtungen in Sozialräumen mit einem hohen Anteil sozioökonomisch benachteiligter Kinder haben in beinahe allen Handlungsfeldern tendenziell schlechtere Rahmenbedingungen als vergleichbare Einrichtungen mit einer geringeren Anzahl sozioökonomisch benachteiligter Kinder. Hier kommt es zu einer höheren Personalfluktuation, mehr offenen Stellen und einem hohen Bedarf an zusätzlichen Ressourcen.

Diese Bedingungen können wir vor Ort nicht von heute auf morgen verändern. Auch große politische Lösungen brauchen Zeit. Doch Zeit zu vertagen, haben wir nicht. Wir brauchen Lösungen – jetzt und vor Ort. Weil viele Fachkräfte frustriert sind. Sie beklagen, dass sie keine Zeit mehr für Angebote, Kleingruppenarbeit, Ausflüge und generell die „Arbeit am Kind“ haben. Mit anderen Worten: Sie sehnen sich zurück – in eine Zeit, in der es noch ausreichend Fachkräfte gab und die Kita eine bildungspolitische Aufwertung erfuhr. Dieses Sehnen ist aber kein guter Ratgeber. Die Welt verändert sich nun einmal. Und die Geschichte der Pädagogik zeigt, dass wir auf gesellschaftliche Ent-

wicklungen professionell reagieren und unser pädagogisches Handeln neu ausrichten müssen.

Zurück in die Zukunft

Blicken wir zurück, um etwas für die Zukunft mitzunehmen: Wir alle haben die Pandemie erlebt. Viele empfinden sie als Einschnitt in unserer Zeitrechnung. In den Jahren zuvor hatte die Kita einen klaren Bildungsauftrag. Der Schock durch das schlechte Abschneiden unserer Kinder in der Pisa-Studie 2004 wirkte. Bildungspläne für Kitas wurden entwickelt. 2008 wurde das „Haus der kleinen Forscher“ gegründet, mit dem Ziel, Fachkräfte in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik fortzubilden. Beobachtungsverfahren wurden in großer Zahl entwickelt und als Standard etabliert. Sprachförderung war ein weiteres großes Thema. Alltagsintegriert sollte sie sein, spielerisch und damit kontinuierlich alle Kinder erreichen. 2018 vergab das Bundesfamilienministerium erstmalig den Deutschen Kita-Preis.

Wirtschaft, Politik und Verbände zeigten großes Interesse an der inhaltlichen Qualifizierung der Arbeit in Kitas. Als Leitung musste man sein Team regelrecht vor den vielen Angeboten, Projekten und Qualitätssiegeln schützen. Und prüfen, was passte und was leistbar war.

Es war eine Zeit der Verortung. Eine Zeit des Auslotens des eigenen Selbstverständnisses: Wohin wollen wir mit der Kita? Profilieren wir uns mit unseren Angeboten und Programmen – auch mit den Zuschreibungen durch Politik und Wirtschaft, deren Förderungen und Siegel Ansporn waren? Oder arbeiten wir kindzentriert und partizipatorisch – was einem Bildungsanspruch keinesfalls widerspricht, ihn nur anders umsetzt? Begriffe wie „Beziehungsarbeit“ und „sichere Bindungen“ standen hoch im Kurs.

Die Leitungen mussten sich fragen: Welche Rolle ergibt sich daraus für die pädagogischen Fachkräfte? Ziehen wir täglich ein Programm durch – oder gehen wir in den Dialog und in Resonanz mit den Kindern? Als Fortbildnerin appellierte ich schon damals an die Teams: Entrümpelt eure Wochenpläne!

Vor und nach der Pandemie

Und dann kam die Pandemie. Alles schien stillzustehen. Plötzlich ging es nicht mehr um die Frage: Was passiert in den Kindertageseinrichtungen? Sonderum: Wer darf rein? Die „Systemrelevanz“ der Eltern wurde entscheidend, später der Umfang ihrer Berufstätigkeit. Dabei fielen gerade Kinder, die die frühkindliche Förderung und außерfamiliäre Betreuung besonders brauchten, durchs Netz.

Es gab auch Vorteile: Die Gruppen waren kleiner, viele Programm-punkte ruhten, die Fachkräfte hatten Zeit für die Kinder. Wir mussten uns einschränken, etwa im Gruppenraum bleiben. Dadurch reduzierten wir uns aber auch auf das Wesentliche: Bei den Kindern zu sein. Mit ihnen zu sprechen. Ihre Ideen und Bedürfnisse wahrzunehmen. Wir lebten von Tag zu Tag. Ich will diese Zeit nicht schönreden. Sie war für mich die schlimmste in meiner bisherigen Berufstätigkeit. Und dennoch: Es war schön, weniger Termine zu haben und mehr Zeit im kleinen Kreis zu verbringen. Es gab Kinder, die sich in der Kita unter diesen Bedingungen besonders wohlfühlten. Die aus sich herauskamen. Und deren sprachliche und sozial-emotionale Fähigkeiten sich gut fördern ließen. Dies währte nur kurz: Nach und nach kamen alle Kinder wieder und die vielen Regelungen und Infektionen machten den Alltag anstrengender.

Seit der Pandemie hat sich der Personalmangel verschärft. Immer

**Sie brauchen
mehr Zeit?
Entrümpeln
Sie Ihre
Wochen- und
Tagespläne!**

wieder müssen Kitas Gruppen schließen und Öffnungszeiten einschränken. Eltern müssen alternative Betreuungsmöglichkeiten organisieren, um ihrer Berufstätigkeit überhaupt nachgehen zu können. Treten dann im Frühjahr und im Herbst auch noch vermehrt Infektionen auf, wird die Situation noch schwieriger: Die Kinder sind krank, das Personal auch, Eltern können nicht zur Arbeit und das restliche Team muss die Ausfälle auffangen.

In vielen Bundesländern gibt es inzwischen Programme für Seiten- und Quereinsteigende, die berufsbegleitend pädagogisch ausgebildet werden. Um Lücken zu schließen, werden die Ansprüche an die Qualifikation des Personals verändert, zum Teil auch herabgesetzt. Externe Personaldienstleistende springen phasenweise ein. Die Fluktuation der Fachkräfte ist hoch. Vielerorts wird der Dienstplan täglich mit heißer Nadel gestrickt.

Die Eltern im Blick

Das alles erschwert nicht nur den Aufbau von verlässlichen Beziehungen zwischen Fachkräften und Kindern, sondern auch die Durchführung von Projekten und Ausflügen, den Besuch externer Lernorte und nicht zuletzt die zeitintensive Vorbereitung besonderer Feste oder Veranstaltungen für Familien. Die Begleitung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen und die pädagogische Gestaltung von Inklusion leiden unter diesen Bedingungen ebenfalls. Herausforderungen, die in ihrer Summe Kinder wie Fachkräfte gleichermaßen in eine verzweifelte Lage bringen.

Die Verlässlichkeit der Kitas ist entscheidend dafür, ob der Le-

bensentwurf einer Familie funktioniert – oder eben nicht. Denn auch hier hat sich viel verändert. Ich kann mich an Zeiten erinnern, in denen wir spontan Ausflüge machen konnten, weil es in jeder Gruppe Eltern gab, die uns begleiten konnten. Wenn wir Projekte mit einer Präsentation abschlossen, luden wir die Eltern am Vormittag dazu ein. Heute ist der Anteil der erwerbstätigen Eltern groß. Sie können am Vormittag nicht dabei sein.

Wichtig ist, es diesen Eltern nicht übel zu nehmen, dass sie nicht kommen. Es ist kein Desinteresse an ihren Kindern. Und schon gar nicht an unserer pädagogischen Arbeit. Eltern sind froh, dass ihre Kinder gut betreut werden. Ihre Bedarfe sind Teil der Institution Kita. Sie sollten beim Zeitmanagement mitbedacht werden. Viele Eltern stehen unter Druck. Wir dürfen sie nicht im Flur sitzen und das Ende des Morgenkreises abwarten lassen, wenn sie die Bringzeit verpasst haben.

Sind Eltern also Kundschaft? Wollen wir Kundenzufriedenheit? Pädagoginnen und Pädagogen sperren sich oft gegen die Verwendung dieses Begriffs. Sein Vorteil ist aber, dass er für Bedürfnisse, Interessen und Ziele steht. In Kitas sollten alle Kundschaft sein: Kinder, Eltern und Mitarbeitende. Für die Bedarfe der Mitarbeitenden sind Leitung, Träger und Politik zuständig – nicht die Eltern. Ich für meinen Teil habe erfahren, dass diese Sicht Emotionen rausnehmen und Frustration reduzieren kann. Denn etwas drehen können wir letztlich nur miteinander.

Wie können wir in Zeiten des Personalmangels nun gut arbeiten? Wie können wir die hohe Fluktuation des Personals beeinflussen, wie

die Freude an der Arbeit mit den Kindern stärken? Und wie können wir als Dienstleistende verlässliche Zeiten anbieten und unser Tun priorisieren, ohne dabei pädagogische Qualität einzubüßen?

Ein Tag für alle

Ich erinnere mich an eine Zeit, in der sich unser Team von unserem wöchentlichen Angebotsplan, den wir selbst etabliert hatten, gestresst fühlte. Wir führten daraufhin einen Ideentag ein: Der Donnerstag war fortan der Tag, an dem Planung seitens der Erwachsenen verboten war. Das Mittagessen blieb als einziger fixer Tagesordnungspunkt. Selbst der Morgenkreis verschwand nach einigen Wochen vom Plan. Die Kinder kamen donnerstags in die Kita und hatten den ganzen Tag Zeit, ihren eigenen Ideen und Impulsen nachzugehen. Die Erwachsenen mussten nur präsent sein, sensibel beobachten – und reagieren, wenn ein Kind ein Anliegen hatte oder Unterstützung brauchte. Kinder und Erwachsene waren sich schnell einig: Der Ideentag war der schönste Tag der Woche! Daraus entwickelte sich mit der Zeit unser neues Konzept, das Kinder in den Mittelpunkt stellt. Sie haben viel Raum für entdeckendes Lernen und das Recht, sich an den Dingen zu beteiligen, die sie betreffen.

Wer nun denkt, dass dabei nur in den Tag hineingelegt wurde, der irrt. Die Kinder gingen sehr planvoll, zielgerichtet und kreativ an den Ideentag heran. Die Fachkräfte konnten beobachten, Impulse setzen und mit den Kindern in Dialog gehen. Stress, weil irgendein Angebot vorbereitet werden musste, entfiel. Ein solcher pädagogischer Ansatz kann unter

den aktuellen Arbeitsbedingungen ein guter Beitrag zur Selbstfürsorge und Resilienz der Fachkräfte sein. Und das, ohne die pädagogische Qualität zu gefährden.

Das kostbarste Geschenk

Zeit, Verlässlichkeit und Zuwendung. Diese drei Dinge brauchen Kinder am meisten von uns. Das mag ironisch klingen – ist Zeit doch das, was uns am meisten fehlt. Deshalb ist es so wichtig, sie bestmöglich zu nutzen. Das bedeutet, ganz im Hier und Jetzt zu sein, damit ...

- > die Kinder sich wohlfühlen können und in der Kita ein stabiles Umfeld haben,
- > die Fachkräfte gesund bleiben und gerne zur Arbeit kommen,
- > die Eltern ihre Kinder mit gutem Gewissen in der Kita lassen und ihrer Arbeit nachgehen können.

Es braucht keine teure Ausstattung und optimierte Bildungspläne, damit alle zufrieden sind. Mir geht es privat genauso: Je älter ich werde, desto seltener mache oder bekomme ich materielle Geschenke. Statt dessen verschenke ich Theatergutscheine oder plane gemeinsame Ausflüge. Ich schenke Zeit.

Zwei wichtige R

Die zentralen Fragen – gerade in Zeiten des Personalmangels – sind also: Was ist uns wichtig? Wie können wir auch jetzt Ruhe und Verlässlichkeit ausstrahlen? Worauf wollen wir achten?

Rhythmen und Routinen können Verlässlichkeit schaffen. Wir können Übergänge gut begleiten und Sicherheit vermitteln. An diesen Rhythmen und Routinen können

sich alle orientieren: interne und externe Vertretungen, Kinder und Eltern. Teams können sich konzeptionell diesen Übergängen widmen und sie verlässlich festschreiben. Beispiele hierfür sind:

- > Es gibt ein Begrüßungsritual, das die Übergabe des Kindes vom Elternteil zur Fachkraft besiegelt. Vorher gehen die Eltern nicht. Die bewusst gestaltete Verabschiedung am Ende des Kita-Tages ist genauso wichtig.
- > Im Flur hängt ein Brett auf Augenhöhe der Kinder. Hier sind die Fotos der Fachkräfte zu sehen, die heute im Haus sind. So wissen alle gleich Bescheid.
- > Im Bewegungsraum findet täglich ein Morgenkreis statt. Die Kinder, die schon da sind und Lust haben, können mitmachen. So muss sich nur ein Teammitglied vorbereiten. Die anderen Kinder und Erwachsenen können in Ruhe ankommen und sich orientieren.
- > Am Ende der Woche treffen sich die Gruppen in ihren Räumen. Sie erzählen einander, was diese Woche gut war – und was nicht.

Übergänge schaffen Verlässlichkeit. Sie bieten aber auch eine Möglichkeit, sich den Kindern zu widmen. Sie spüren zu lassen: Ich sehe dich. Ich freue mich, dass du da bist. Übergänge sind eine pädagogisch wertvolle Zeit. Wir sollten sie gut gestalten und professionell implementieren. Dazu gehört auch, sie zu reflektieren: Welche Übergänge sind uns sehr wichtig? Worauf können wir verzichten, damit wir die Zeit haben, sie gut zu gestalten? Wie kommunizieren wir das – im Team und gegenüber den Eltern?

Das Gefühl, allein vor einem Berg Arbeit zu stehen, macht auf Dauer krank. Wir können diese anspruchsvollen Zeiten nur als Team bewältigen – ein Auftrag vor allem an die Leitungen. Nicht jede Gruppe muss jeden Tag alles machen. Und vor allem muss sie es nicht allein machen. Ich wiederhole meinen Appell: Entrümpeln Sie Ihre Wochen- und Tagespläne! Was kann weg? Muss der Gruppenraum vor dem Frühstück wirklich aufgeräumt werden? Stellen Sie Ihre Vorschulprogramme auf den Prüfstand: Für wen machen Sie das? Für die Eltern oder für die Kinder? Braucht es einen Morgenkreis? Verschaffen Sie sich Luft und Qualitätszeit mit den Kindern, die Sie mit ihnen bedarf- und ideengerecht gestalten können. Das tut allen gut – auch der Bildung.

Konfettikanonen gibt es auch im kleinen Format. Feiern Sie sich von Zeit zu Zeit als Team. Lassen Sie Ihre Träume und Wünsche tanzen – um „nicht zu verzagen“, wie Grönemeyer rät. ▲

LITERATUR

Sie interessieren sich für die weitere verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>



Soundtrack unseres Lebens

Musik bewegt und hilft uns, Gefühle auszudrücken. Sie kann aber noch viel mehr: Sie weitert den Blick auf die Welt. Warum es keine unmusikalischen Kinder gibt, was Singen bewirkt und warum es sich lohnt, Kinderohren auch mit Jazz und Mozart zu verwöhnen.

BARBARA SENCKEL



Matteo summt beim Malen leise vor sich hin. Amara liebt ihre Trommel. Und Yuki bewegt sich im Rhythmus, sobald er Musik hört. Gesang, instrumentales Spiel und Tanz finden sich in allen Kulturen. Der Mensch scheint ein singendes, musizierendes und tanzendes Wesen zu sein. Wie lässt sich diese Tatsache wohl erklären?

Die Erfahrung von Stimme und Rhythmus reicht weit zurück, bis in unsere Zeit im Mutterleib. Sie ist also sehr tief in der menschlichen Existenz verankert. Vielleicht ist das der Grund für den Wunsch, sich stimmlich – und das nicht nur sprachlich – und klanglich auszudrücken. Er ist eines der menschlichen Grundbedürfnisse, ebenso wie der Wunsch, sich rhythmisch zu bewegen.

Schauen wir uns einmal an, welche Bedeutung diese Ausdrucksformen im menschlichen Entwicklungsprozess haben.

1 Sich selbst ausdrücken

Musik übt einen zwingenden Reiz aus. Der Mensch sucht deshalb auch in diesem Medium nach Selbstausdruck. Das beobachten wir schon an Kleinkindern: Sie bemühen sich, gehörte Melodien nachzusingen, bewegen sich tänzerisch zu ihnen im Rhythmus und bedienen sich verschiedenster Dinge, um mit ihnen zu klopfen und Klänge zu erzeugen. Dieser natürliche Drang lässt erkennen: Unmusikalische Kinder gibt es nicht! Allerdings erhalten etliche von ihnen für ihre ersten musikalischen Versuche nur wenig Resonanz von ihren Bezugspersonen. Dadurch haben manche Kindergartenkinder die unbefangene Freude, sich singend und tanzend auszuprobieren, schon eingebüßt. Im musikalischen Gruppenerleben, etwa bei Singspielen und Bewegungsliedern, finden sie diese aber schnell wieder. Sie entfalten dabei ihre stimmliche Kontaktbereitschaft, die sich häufig auch positiv auf die Sprechfreudigkeit auswirkt.

2 Sich sozial verbinden

Musikalische Aktivität erfolgt primär in der Gruppe. Das Gemeinschaftserleben steigert den Genuss, beim Singen und instrumentellen Musizieren ebenso wie beim Tanzen. Die musikalische Bildung fördert die sozialen Fähigkeiten. Ein Beispiel ist die Bereitschaft, sich in eine Gruppe zu integrieren, an einer gemeinsamen Aufgabe mitzuwirken und das eigene Verhalten den Erfordernissen anzupassen. Dabei ergeben sich – quasi nebenbei – die Freude, dazuzugehören, und der Stolz, einen wichtigen Beitrag zu leisten. Und das wiederum festigt die soziale Gebundenheit.

3 Autonomie erleben

Wo sich soziale Aufgaben ergeben, stärkt musikalische Bildung zudem die Autonomie. Das kann die eigene Rolle beim Tanzen sein oder auch der individuelle Einsatz mit einem Instrument bei der Liedbegleitung.

4 Gedächtnis und Struktur

Des Weiteren unterstützt die musikalisch-rhythmische Erziehung die kognitive Entwicklung. Hörend, singend und mit Instrumenten experimentierend lernen Kinder, Klänge zu unterscheiden und Klangordnungen zu erkennen. Sie üben ihr Gedächtnis für Tonfolgen, Rhythmen, Texte und eignen sich einen Schatz von Liedern an. Sie entwickeln so ein Bewusstsein für Strukturen. Das hilft beim Erwerb mathematischer Vorstellungen.

5 Sich körperlich ausdrücken

Tanzend setzen Kinder Klänge und Klangverläufe in Bewegung um. Sie schulen dadurch ihr Körperempfinden und Körperbewusstsein ebenso wie ihre Koordinationsfähigkeit und Körperbeherrschung. Sie steigern zugleich ihr körperliches Ausdrucksvermögen. Musikalische Angebote streben diese Wirkungen an, indem sie beispielsweise das rhythmische Klatschen üben. Die Kinder erhalten die Möglichkeit, ihre Stim-

me in unterschiedlicher Lautstärke einzusetzen oder Bewegungsabfolgen, die den gesamten Körper einbeziehen, durchzuführen. Ebenso wichtig ist genügend Raum zum individuellen Experimentieren. Die Erfahrung der Klang- und Bewegungssprache bildet die Basis für die musikalische Kreativität. Sie ist gleichsam das Repertoire für den kreativen Selbstausdruck.

6 Balance und Konzentration

Rhythmischa Bewegung wirkt sich zudem ausgleichend auf die emotionale Befindlichkeit aus: Sie löst körperliche Verkrampfungen und psychische Blockaden. Sie verhindert die Erlahmung der körperlichen und geistigen Bewegungskräfte. Und sie erlaubt es dem Kind, seine innere Balance zu finden. Damit führt sie zu gelöster Aufmerksamkeit und steigert die geistige Aufnahmefähigkeit. Mit Kindern, die sich nicht mehr auf eine gestellte Aufgabe konzentrieren können, zwischendurch einige Lieder zu singen und sich dazu zu bewegen, kann daher wahre Wunder wirken.

7 Raum, Zeit und Welt erkunden

Insgesamt vermittelt die musikalisch-rhythmische Aktivität dem Kind Erfahrungen mit den Dimensionen Raum, Klang, Zeit, Ordnung, Kraft und Dynamik. Das ganzheitliche Selbsterleben in der Gemeinschaft schenkt ihm Freude, stärkt sein Selbstbewusstsein und verleiht ihm Selbstsicherheit. Das alles wirkt sich förderlich auf eine kreative, Denken und Emotionen gleichermaßen beteiligende Auseinandersetzung mit der Umwelt aus.

8 Stimme und Stimmung erleben

Beim gemeinschaftlichen Singen steht im Kindergartenalter das Ziel im Vordergrund, dass jedes Kind seine eigene Stimme entdeckt und dabei Freude an dieser Form der Selbstäußerung entwickelt. Es sollte sich, in seiner Lust zu singen, bestätigt fühlen und sich selbst gerne

singen hören. Jedes Lied besitzt zudem eine eigene Stimmung. Diese vermittelt sich durch die Tonart, die Melodieführung und den Rhythmus. Kinder öffnen sich singend dieser Stimmung. Indem sie Lieder auswendig lernen, speichern sie auch den dazugehörigen emotionalen Ausdruck. Es kann sein, dass eine bestimmte Stimmung im Kind ein ihr entsprechendes Lied hervorruft. Das Kind beginnt daraufhin – mehr oder weniger bewusst –, vor sich hinzusingen. So drückt es sein Gefühl aus. Einer pädagogischen Fachkraft, der dieser Zusammenhang bewusst ist, wird die Stimmung des Kindes auch ohne weitere verbale Mitteilung wahrnehmen und liebevoll darauf eingehen.

Auf dem Weg zum Taktgefühl

Doch wie können wir die Kinder in ihrer rhythmisch-musikalischen Entwicklung – und damit in ihrer ganzheitlichen Entwicklung – unterstützen?

Vielfalt der Lieder: Indem Kinder sich eine Vielzahl verschiedenartiger Lieder aneignen, erweitern sie zugleich ihr Empfindungsspektrum und ihr emotionales Gestaltungsrepertoire. Dafür benötigen sie allerdings Lieder von guter Qualität. Also möglichst solche, deren Texte den emotionalen Gehalt angemessen unterstreichen. Da Lieder zudem ein wichtiges identitäts- und gemeinschaftsförderndes Mittel sind, sollten wir auch Kita-Kindern mehr als Kleinkindlieder und schnell vergängliche Modelieder anbieten. Sichten wir vielmehr den Schatz der klassischen Volkslieder verschiedener Kulturen und wählen fröhliches oder ernstes Liedgut zu den unterschiedlichsten Anlässen und Themen – Tageszeiten, Jahreszeiten, Feste, Tätigkeiten oder Beziehungen – aus. Ein bis zwei neue Lieder pro Woche können die Kinder durchaus auffassen.

Material und Instrumente: Im Vorschulalter beginnen nur wenige

Kinder damit, zielstrebig ein Instrument zu erlernen. Mit diversen Gegenständen und einfachen Instrumenten Klänge und Rhythmen zu erzeugen, fasziniert jedoch alle. Sie befriedigen dabei ihre Lust zu experimentieren. Außerdem sammeln sie wichtige Erfahrungen: Welche Materialien und Instrumente klingen wie (Blas-, Zupf- und Schlaginstrumente aus Holz oder Metall)? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Klang, Dauer und Dosierung des Krafteinsatzes – beim Atmen oder Schlagen? Sie setzen gehörte oder ausgedachte Rhythmen in die Motorik ihrer Hände um. Das wiederum kommt ihrer Fähigkeit, Reize intermodal zu verarbeiten, zugute – und damit der Leistungsfähigkeit ihres Gehirns.

Spiel mit Geräuschen: Aus diesen Gründen sollten Kinder in der Kita genügend Gelegenheit erhalten, mit Instrumenten zu experimentieren. Nicht umsonst nimmt das Orffsche Instrumentarium einen festen Platz in der musikalischen Früherziehung ein. Man kann aber auch selbst einfache Instrumente – wie Trommeln, Rasseln, Glocken – herstellen. Bezieht man die Kinder in das Basteln dieser Klangträger mit ein, so erleben sie gleichsam den Ursprung der Instrumentalmusik. Ohne großen Aufwand geht dies auch mit Bodypercussion. Dabei dient der eigene Körper als Instrument: Töne und Rhythmen werden durch Klatschen, Klopfen auf verschiedene Körperteile, Schnippen mit den Fingern und Stampfen mit den Füßen erzeugt. Mit diesen Mitteln lassen sich Geräuschspiele als Gruppenspiele improvisieren. Durch sie entwickeln die Kinder ein Gefühl für unterschiedlichste Gegensätze: laut – leise, hoch – tief, lang – kurz, schnell – langsam, zusammen – allein, Pause und Einsatz, Anfang und Ende. Diese Qualitäten treten zwar auch im Lied in Erscheinung, doch in der freien Improvisation sind sie dem eigenen Ermessen unterworfen: Jedes an

diesem Spiel beteiligte Kind erlebt sich mithin als Schöpfer und entfaltet seine eigene Ausdruckssprache. Es handelt kreativ – im wahrsten Sinne des Wortes.

Lieder frei begleiten: Auch die improvisierte Liedbegleitung eignet sich gut als instrumentelles Spiel. Hierbei lernen die Kinder, sich auf den vorgegebenen Liederrhythmus und die Art und Stimmung des Liedes einzustellen. Ihr Beitrag hat dabei dienenden, untermalenden, interpretierenden Charakter. Damit fördert dieses Spiel zusätzlich die bewusste Empfänglichkeit für Stimmungen und Einfühlungsvermögen sowie die Fähigkeit, das Wahrge nommene in ein anderes Medium – ein Instrument – zu übersetzen.

Den Körper aktivieren: Musik drängt zum Ausdruck in der Bewegung. Schon beim instrumentellen Spiel ist die Bewegung deutlich sichtbar beteiligt. Beim Bewegungslied und im Tanz kommt dies noch mehr zum Tragen. Lieder, die mit Bewegungen untermalt werden, gibt es in allen Variationen: solche, die nur die Finger und Hände einbeziehen („Zehn kleine Zappelmänner“), solche, die den Schwerpunkt auf die Gestik der Arme legen („Mein Hut, der hat drei Ecken“) und solche, die den gesamten Körper aktivieren („Heut‘ ist so ein schöner Tag“). Derartige Lieder machen musikalisch-sprachliche Sachverhalte leiblich erfahrbare und betonen das ganzheitliche Erleben. Sie sind bei den Kindern besonders beliebt, denn sie befriedigen ihren Bewegungsdrang. Und fördern so in besonderem Maße ihre emotionale Ausgeglichenheit und – ebenso wie das instrumentelle Spiel – ihre motorische Koordination und sensorische Integration.

Tanz und Kreisspiele: Eine Übergangsform zum Tanz stellen tänzerische Kreisspiele und Reigen dar. Bei ihnen erhalten der Raum und oftmals auch eine Partnerin oder ein Partner ein eigenes Gewicht. Sie erfordern deshalb Beachtung. Im



Hör mal, was ich kann! Schon junge Kinder haben das Bedürfnis, Klänge zu erzeugen – mit allem, was gerade greifbar ist.

einfachen Volkstanz werden nicht nur einzelne Partien der Musik in Bewegung umgesetzt, sondern das gesamte Stück, von Anfang bis Ende. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf den Füßen, die nach einem vorgegebenen Schrittmuster dem Rhythmus folgen. Doch auch Körperhaltung und Armbewegungen gehorchen einer bestimmten, vorgegebenen Ordnung. Der Tanz verlangt daher besonders viel Konzentration und Disziplin. Wenn man ihn dann aber beherrscht, vermittelt er ein hohes Maß an Freude und Stolz. Kinder genießen im gebundenen Tanz ihre Körperbeherrschung und ihre Geschicklichkeit bei Bewegungen: Schau her, was ich kann! Andererseits spüren sie eine emotionale Steigerung: Sie entsteht durch ein rhythmisches Gemeinschaftserlebnis, wenn alle Beteiligten ihre Gefühle gleichzeitig auf dieselbe Art und Weise gestalten. Die vitalisierende Kraft der Volkstänze beruht sicherlich zu einem großen Teil auf diesem Erleben.

Hören und Hinhören: Schließlich gehört zum Musikerleben auch das Hören von Musik. Heute sind Kinder zumeist einem Überangebot an akustischen Reizen ausgesetzt: Von

allen Seiten dringt Musik an ihre Ohren, der sie sich nicht oder nur schwer entziehen können. Diese Tatsache kommt der musikalischen Entfaltung nicht zugute. Im Gegenteil: Es beeinträchtigt sie. Die Kinder lernen nicht mehr, genau hinzuhören und differenziert wahrzunehmen. Sie sind stattdessen mit den Ohren überall und nirgends. Dadurch büßen sie Konzentrationsfähigkeit ein. Etliche werden emotional unausgeglichen – und manche möglicherweise sogar aggressiv –, um sich gegen die diffus empfundene Reizüberflutung zu wehren. Deshalb ist es wichtig, Kinder einerseits vor „zu viel Musik“ und sonstigen Geräuschen zu schützen, indem man die Geräuschkulisse der andauernden Hintergrundmusik abschaltet. Andererseits brauchen sie gezielt Musik zum Zuhören. Dabei sollte sich das Angebot nicht auf Kinderlieder und Popmusik beschränken. Denn Kinder mögen durchaus unterschiedliche Musikarten aus unterschiedlichen Epochen. Wenn ihnen eine entsprechende Auswahl präsentiert wird, begeistern sie sich auch für Jazz, Folklore verschiedenster Kulturen und klassische Musik, von der

Renaissance bis zur Moderne. Die Vorliebe kleiner Kinder für Barockmusik, wie Vivaldi und Bach, oder Wiener Klassik, wie Mozart, ist inzwischen hinlänglich untersucht. Doch sie zeigen sich auch für romantische Programmmusik empfänglich, beispielsweise Saint-Saëns‘ „Karneval der Tiere“, Smetanas „Moldau“, Griegs „Peer-Gynt-Suite“ oder Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“. So wachsen auch Kindergartenkinder schon hörend, tanzend und singend in die musikalischen Traditionen verschiedener Kulturen hinein.

Sie ergreifen die musikalische Welt und bilden sich durch sie. Unsere Aufgabe als Erwachsene besteht darin, sie in diesem Prozess behutsam zu begleiten und zu unterstützen. ▲

LITERATUR

SENCKEL, BARBARA (2004): Wie Kinder sich die Welt erschließen. Persönlichkeitsentwicklung und Bildung im Kindergartenalter. München: C.H. Beck.

Karneval der Krippentiere

Schleichen, hüpfen und sich sanft bewegen – „Der Karneval der Tiere“ fasziniert seit mehr als hundert Jahren Kinder und Erwachsene. Warum dieses Musikstück für ein Projekt in der Krippe ideal ist und wie alle ihren Rhythmus finden, zeigt unsere Autorin. Von Elefanten, Lianen und tierischem Vergnügen.

PAULA DOBSLAW



Samuel streift durch den Dschungel. Mit ausgestreckten Armen taucht er ein in eine Welt aus Lianen. Diese sind aus grünem Krepppapier – und hängen in einem Krippenraum in Hamburg von der Decke. Kerim klettert auf einen Kasten. Oben angekommen, springt er nach unten in die Hocke. Die zweijährige Marla studiert mit ihrer Erzieherin ein Wimmelbuch. Sie entdeckt eine Gruppe von Affen und fragt: „Können die auch einen kleinen Bruder bekommen?“ Ein ganz normaler Tag also ... in der Afenwoche, Teil unseres Krippenprojekts „Der Karneval der Tiere“.

Wie alles begann

Wir suchten ein Projektthema für unsere Krippenkinder. Denn wir hatten wahrgenommen, dass sie sich für Tiere interessieren: Die große schwarze Katze, die täglich durch den Garten unserer Kita streift, wurde ebenso interessiert beobachtet wie die Schnecken und Käfer auf dem Spielplatz. Bilderbücher, die Tiere zeigen, standen hoch im Kurs. Dieses Interesse an Tieren wollten wir aufgreifen. Für unsere Krippenkinder suchten wir also ein Projekt, das ...

- > ihre Sinne anspricht,
- > sie in ihrer Bewegung fördert,
- > sie Musik und Rhythmus erleben lässt,
- > ihnen Impulse für kreatives Tun gibt sowie
- > Raum schafft für die Ideen und Bedürfnisse der Kinder.

So entdeckten wir den Karneval der Tiere. Der französische Komponist Camille Saint-Saëns komponierte das Musikstück 1886. Es ist eine heitere Musik, die von unterschiedlichsten Tieren erzählt. Von Löwen, Kängurus und Schildkröten. Von Eseln, Elefanten – und sogar Fossilien, die zuerst nacheinander auftreten und schließlich am Ende, im großen Finale, gemeinsam feiern. Durch die Musik werden die Tiere

charakteristisch und lebhaft vorgestellt. Das macht das Musikstück passend für die Krippe.

Über fünf Wochen hinweg widmen wir uns wöchentlich jeweils einem der Tiere. Dabei wählen wir die Tiere anhand der Interessen der Kinder aus. Wir entscheiden uns für Elefanten, Meerestiere, Vögel, Löwen – und Affen. Auch wenn Letztere im Musikstück gar nicht vorkommen. Aber dazu später mehr.

Vielfältige Angebotsmöglichkeiten

In Kombination mit der Musik lädt die faszinierende Welt der Tiere zu einer schier unendlichen Vielzahl von Angeboten ein. Sie sprechen nicht nur die unterschiedlichen Sinne der Kinder an, sondern fordern auch zum Erkunden und Erleben auf:

- > Die Kinder können verschiedene Instrumente ausprobieren und mit Bewegungen und Geräuschen der Tiere in Verbindung bringen.
- > Im Morgenkreis singen wir gemeinsam mit den Kindern zum Wochentier passende Lieder, wie „Kommt ein Vogel geflogen“, „Die Affen rasen durch den Wald“ oder „Was müssen das für Bäume sein?“.
- > Künstlerisch greifen wir Farben und Besonderheiten der Tiere und ihrer Lebensräume auf: Das

Fenster der Kita verwandeln die Kinder durch großzügig verteilte Fingerfarbe in ein blaues Aquarium. Mit Farbe an den Füßen ahnen sie die schweren Elefantschritte auf dem mit Papier ausgelegten Boden nach. So entsteht eine Elefantenfähre.

- > Auch Essen und Geschmack spielen eine Rolle: Was fressen die Tiere am liebsten – und schmeckt uns das eigentlich auch?
- > Vielleicht gibt es in Ihrer Nähe auch einen See, der zum Beobachten der eleganten Schwäne aus nächster Nähe einlädt? Dann verbinden Sie doch das Projekt mit einem Ausflug.

Der Karneval der Tiere bietet aber nicht nur den thematischen Ausgangspunkt für diese Projektideen. An dieses Musikstück lässt sich alles anknüpfen, was ein gutes Projekt ausmacht:

1

Musik und Rhythmus nutzen

Der Elefant hat Beine, dick wie Baumstämme. Und doch tritt er sanft und vorsichtig auf. Beides kann man aus der Szene mit dem Elefanten heraushören. Wer will selbst gehen wie ein Elefant? Die Kängurus hüpfen. Auch das ist gut

Das Werk

Camille Saint-Saëns: Der Karneval der Tiere



Beim „Der Karneval der Tiere“ handelt es sich um ein 1886 erschienenes Werk des französischen Komponisten Camille Saint-Saëns. Es wird der Programmmusik zugerechnet. In vierzehn Sätzen porträtiert er auf musikalische Weise verschiedene Tiere, darunter Löwen, Hühner, und Elefanten. Das Stück dauert etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten. Saint-Saëns verwebt geschickt Tierimitationen mit der Klangvielfalt der Musikinstrumente und sorgt hierbei sowohl für eindrucksvoll melodische als auch humorvolle Melodien. Ursprünglich für den privaten Rahmen gedacht, zählt das Stück heute zu Saint-Saëns' bekanntesten Kompositionen.

zu hören. Wer hüpfst mit? Wer hört den Kuckuck im Wald rufen? Die Kinder untermalen seinen Ruf mit Hand- oder Armbewegungen oder mit rhythmischem Klatschen.

2

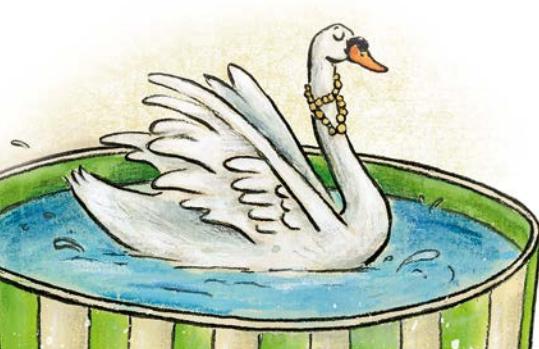
Alle mitnehmen

Die einzelnen Stücke, die die Auftritte der verschiedenen Tiere darstellen, dauern jeweils nur knapp zwei Minuten. So sind sie auch für Krippenkinder gut geeignet. Ebenso die klare Rahmung und die wöchentliche Orientierung an einem Tier machen das Projektthema schon für die jüngsten Krippenkinder übersichtlich und nachvollziehbar. So können alle mitmachen: Die zwölf Monate alte Melina bewegt sich zu den leisen Klängen des Aquariums. Der dreijährige Kerim erklimmt den Kasten und springt herunter – wie ein Löwe. Und die Zweijährigen hüpfen wie Kängurus mit beiden Beinen durch den Bewegungsraum.

3

Offen und vielseitig bleiben

Trotz des klar definierten und übersichtlichen Rahmens des Musikstücks zeichnet sich die Projektidee durch Offenheit und Vielseitigkeit aus. Die Kinder beteiligen sich aktiv an der Umsetzung. Samuel hat die Idee mit den grünen Krepppapierstreifen, die die Lianen darstellen. Amir und Elio möchten Bananenbrot für die Affen backen. Alle können sich mit eigenen Ideen einbringen und die Angebote der Fachkräfte als Anregung für eine individuelle, kreative Umsetzung nutzen.



4

Anregung und Anpassung

Die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte besteht darin, einen anregenden und gut vorbereiteten Raum zu schaffen, der den Kindern Orientierung und Impulse gibt. Gleichzeitig braucht es eine offene, aufmerksame Haltung, damit die Interessen der Kinder wahrgenommen und Angebote auch kurzfristig angepasst und neu gedacht werden können. Eine gute Balance zwischen Anregung und Anpassung ist wichtig. Dann gelingt die Entwicklung eines Projekts, das sich an den Kindern orientiert und ihnen gleichzeitig Neues mitgeben kann.

5

Alles gut dokumentieren

Damit die Kinder sich an das Erlebte gut erinnern und es mit anderen teilen können, muss alles gut dokumentiert werden. So backt Amir am Wochenende mit seinem Vater noch einmal das Bananenbrot. Und Lia entdeckt mit ihrer Mutter auf dem Nachhauseweg zwei große Vögel, die in den Bäumen sitzen. Die Werke der Kinder, Fotos und Plakate, aber auch Rezepte und Bastelanleitungen, bieten auf diese Weise viele Gesprächsimpulse und lassen die Eltern am Krippentag ihres Kindes teilhaben. Darüber hinaus erfahren die Kinder durch die Ausstellung ihrer Kunstwerke Wertschätzung für ihr Tun.

Im Laufe des Projekts können beispielsweise die zur jeweiligen Tierwoche entstandenen ...

- > Kunstwerke der Kinder,
- > Fotos von Ausflügen und Angeboten,
- > schriftlich dokumentierten Fragen der Kinder,
- > Liedtexte der gesungenen Tierlieder und vieles mehr

auf großen Pappen festgehalten werden. Hängen die Pappen auf Kinderhöhe in der Garderobe, bieten sie Kindern, Eltern und Fachkräften gleichermaßen die Möglichkeit, sich über das Erlebte auszutauschen und es zu reflektieren.

6

Eltern

Im Sinne einer guten Erziehungspartnerschaft zwischen Familien und Fachkräften können natürlich auch die Eltern in das Projekt mit einbezogen werden. Sie können beispielsweise beim Elternabend Rasseln und Trommeln aus unterschiedlichen Materialien basteln, die ihre Kinder am nächsten Tag im Morgenkreis nutzen. Durch ihre Beteiligung vermitteln Sie den Eltern: „Ihr seid ein wichtiger Teil des Krippealltags!“ Außerdem können sie das Projekt mit eigenen Ideen, Materialien oder Erfahrungen bereichern. Gleichzeitig erfahren die Kinder, dass ihr Projekt sowohl in der Krippe als auch zu Hause geschätzt wird.

Tipps zur Durchführung

Das Projekt hat uns allen großen Spaß gemacht. Es braucht jedoch Offenheit und natürlich praktische Hilfsmittel, damit es gelingt. Für uns war Folgendes besonders hilfreich:

> **Box für den Morgenkreis:** Eine Morgenkreisbox hilft den Kindern, innerhalb des Projekts den Überblick zu behalten. In unserer Morgenkreisbox, die wir aus einem Pappkarton gebastelt und dem Projekt entsprechend gestaltet hatten, befanden sich das jeweilige Wochentier als Schleichtier, Bild oder Kuscheltier, Liederkarten zu entsprechenden Tierliedern und/oder unterschiedliche Musikinstrumente. Diese Box kann im Morgenkreis gemeinsam hervorgeholt und geöffnet werden. Mit ihrer Hilfe können die

Fachkräfte den Stand des Projekts mit den Kindern besprechen, vergangene Angebote reflektieren sowie heutige Angebote ankündigen und zu ihnen einladen.

> **Individuelle Wege:** Jedes Kind erkundet die Welt auf seine eigene Weise. Bieten Sie daher viele unterschiedliche Wege an, um das Projekt zu erleben. Bilderbücher zum Thema „Der Karneval der Tiere“ in der Bücherecke (siehe Kasten), Tier- und Musikanstrumentenbilder mit Klettverschlussklebern zum selbstständigen Abnehmen und Anbringen an der Wand des Wickeltischs, Tierkostüme im Rollenspielbereich, versteckte Schleichtiere in der Sandkiste – der gesamte Krippenalltag verwandelt sich so in eine Welt des tierischen Karnevals.

> **Fragen der Kinder:** Camille Saint-Saëns' Musikstück ist die Basis des Projekts, nicht aber seine unveränderbare Richtline. Ihre Krippenkinder interessieren sich im Moment ganz besonders für Katzen, aber die kommen in dem Musikstück gar nicht vor? Kein Problem! Das Projekt soll sich an den Interessen und Fragen der Kinder orientieren – und nicht andersherum. Also nur Mut zur eigenen Interpretation und Gestaltung! So hielten bei uns die schon mehrfach erwähnten Affen Einzug in die Projektwoche.

> **Finale:** Als hätte er gewusst, dass zu einem runden Krippenprojekt ein Abschluss gehört: Camille Saint-Saëns krönt seinen Karneval der Tiere mit einem großen Finale. Am letzten Projekttag kann dieses feierliche Musikstück im Rahmen eines bunten Abschlussfestes gemeinsam angehört werden. Die mit farbenfrohen Dekorationen geschmückte Krippe wird dabei zur Festbühne. Es wird getanzt und musiziert. Und wer mag, kann sich als sein Lieblingstier verkleiden und so das Fest noch bunter gestalten. ▲

Medientipps

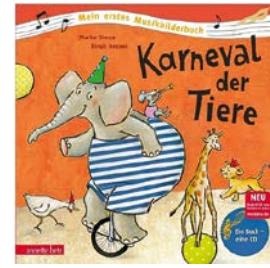
Der Karneval der Tiere – Bücher und Musik



Marko Simsa, Birgit Antoni

Karneval der Tiere. Mein erstes Musikbilderbuch mit CD und zum Streamen

Annette Betz im Ueberreuter Verlag 2016



Hier kommt der perfekte Begleiter für Ihr Kita-Projekt zum „Karneval der Tiere“! Das Musikbilderbuch von Regisseur und Schauspieler Marko Simsa gibt dem Konzertstück den Rahmen einer Zirkusaufführung – und alle sollen mitmachen! Nicht nur die humorvoll gestalteten Illustrationen von Birgit Antoni, die die Tiere beim Tanzen und Feiern zeigen, fordern dazu auf: Zu jedem Musikstück gibt es auch einen Mitmachtip. Da werden Arme zu Flügeln, Seifenblasen flirren durch die Luft und kleine Elefanten marschieren im Takt. Und wer's lieber online mag: Die Musik der Begleit-CD kann auch gestreamt werden. Ab drei Jahren.

Delphine Renon

Ich entdecke den Karneval der Tiere

Pappbilderbuch mit Sound

Annette Betz im Ueberreuter Verlag 2021



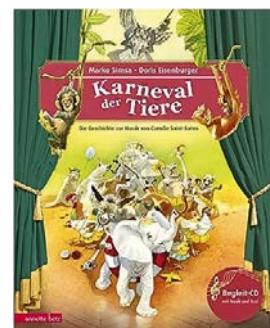
Krippenpersonal aufgepasst: Dieses kleine, klug reduzierte Pappbilderbuch eignet sich perfekt für die Jüngsten, um selbstständig die Klangwelten der Tiere zu erkunden: Sie drücken auf eine bestimmte Stelle im Bild – und schon ertönen kurze Klangbeispiele aus Saint-Saëns' Werk. Das Känguru ist Pianist, der Löwe spielt das Cello, die Fische schlagen das Glockenspiel ... eine wunderbare Reise in die faszinierende Instrumenten- und Tierwelt beginnt. Übrigens: Alle Instrumente werden jeweils benannt – eine Hilfe für all jene, die damit nicht ganz so vertraut sind.

Marko Simsa, Doris Eisenburger

Karneval der Tiere. Eine Geschichte zur Musik von Camille Saint-Saëns

mit CD und zum Streamen

Annette Betz im Ueberreuter Verlag 2024



Saint-Saëns zum Dritten – dieses Mal als Vorlese-Bilderbuch für die Älteren. Autor Marko Simsa weiß Musik spannend in Szene zu setzen. Schließlich schöpft er aus über zwanzig Jahren Erfahrung: Als Regisseur und Schauspieler hat er bereits etliche klassische Konzerte und Theaterstücke für Kinder auf die Bühne gebracht. Die zarten Illustrationen von Doris Eisenburger verweben Geschichte und Musik wie im Traum miteinander. Und entführen Kinder ab vier Jahren in die musikalische Welt der Tiere.

Wie im Flug

Tag und Nacht, Sommer und Winter: Wir gliedern die Zeit – und erleben sie doch sehr unterschiedlich. Wie Kinder Zeit empfinden, was wir daraus für die pädagogische Praxis lernen und was der kleine Prinz mit dreiundfünfzig Minuten macht – unsere Autorin lädt Sie zu einer Zeitreise ein.

DOROTHEE SCHWARZE



Die Zeit verging wie im Flug.“ So äußern sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer oft am Ende eines Seminars. Ich empfinde das als positive Rückmeldung. Meint sie doch, dass das Seminar kurzweilig, abwechslungsreich und voller Anregungen war. Die gleiche Aussage kann aber auch eine andere Bedeutung haben: Wehmut schwingt mit. Besonders, wenn wir älter werden: Oh, schon wieder ein Jahr vergangen! Wo ist nur die Zeit geblieben?

Vermutlich kennen Sie beide Erfahrungen: Zeit kann wunderbar leicht vergehen. Oder so schnell, dass es sich wie ein Verlust anfühlt. Wie kann das sein? Was ist Zeit? Wir können drei Sichtweisen oder vielmehr Deutungsversuche zum Phänomen Zeit unterscheiden:

① Subjektive und absolute Zeit

Isaak Newton, ein Universalgelehrter im achtzehnten Jahrhundert, unterscheidet zwei Arten von Zeit: eine subjektiv empfundene und eine absolute, messbare Zeit.

② Teil unseres Bewusstseins

Immanuel Kant, ein Philosoph der Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert, sagt: Das Wahrnehmen von Zeit ist Teil unseres Bewusstseins. Das heißt, wir nehmen alle Phänomene, die wir erleben, als zeitliche Geschehen wahr.

③ Konstruierte Zeit

Humberto Maturana, ein chilenischer Biologe und Philosoph des zwanzigsten Jahrhunderts, beschreibt Zeit als Schöpfung der beobachtenden Person. Sie konstruiert den jeweiligen Begriff der Zeit. So unterschiedlich die Annäherungen dieser Gelehrten an das Phänomen Zeit auch sind – eine Aussage ist allen gemeinsam: Reflexionen über die Zeit sind stets mit unserem Erleben von Zeit verbunden. Newton und Maturana helfen mir zu verstehen, wieso wir die – objektiv gemessen – identische Zeit so unter-

schiedlich wahrnehmen. Und Kant führt mir vor Augen, dass der Mensch gar nicht anders kann, als Zeit wahrzunehmen.

Was der kleine Prinz dazu sagt

Die Kultur der griechischen Antike kennt zwei Götter für die Zeit: Chronos und Kairos.

Der Gott **Chronos** ist für das Messen der Zeit und für deren Vergehen zuständig. Unser Fremdwort für Uhr, Chronometer, zeugt davon. Chronos sieht Zeit in Zeiträumen, Zeitspannen und Dauer. Aussagen wie „Zeit ist Geld“ und die Idee, wir könnten Zeit investieren, sparen oder gewinnen, sind Ausdruck dieser Denkweise. Zeitverlust wird mit Geldverlust gleichgesetzt. Aus unserer gegenwärtigen Perspektive ist Chronos der Herr unserer Wirtschaftsformen. Vielleicht fühlen Sie sich jetzt an Michael Endes „Momo“ erinnert: Die dort vorkommenden grauen Herren bedienen ebenfalls das Zeitbild des Chronos.

Der kleine Prinz im gleichnamigen Buch von Antoine de Saint-Exupéry stellt dieses Zeitbild infrage. Er trifft auf einen Händler, der durststillende Pillen verkauft. Nach dem Einnehmen einer Pille muss ein Mensch eine Woche lang nichts trinken – und spart dadurch dreißig Minuten Zeit. Der kleine Prinz hinterfragt diese Ersparnis:

„Und was macht man mit diesen dreißig Minuten?“

„Man macht damit, was man will ...“

„Ich würde“, sagte der kleine Prinz, „wenn ich mir dreißig Minuten erspart hätte, gemütlich zu einem Brunnen gehen.“

Der Gott **Kairos** gewährt uns eine andere Sicht auf Zeit. Für ihn geht es bei der Zeit um den geeigneten Moment und die Tiefe des Augenblicks. Die Zeit des Kairos verrinnt nicht und läuft nicht davon. Die Tiefe des Kairos schenkt dem Leben Bedeutung. Bei dieser Haltung kommt es darauf an, Dinge zur rechten Zeit zu tun und Entscheidungen zu treffen. Ein geeigneter Zeitpunkt kann auch vorübergehen. Momo ist, so betrachtet, eine Gefährtin Kairos: Sie ergreift den Moment, nimmt sich Zeit und hört den Menschen aufmerksam zu.

Im Flow oder gehetzt?

Auch im Blick auf Kinder und ihr Zeiterleben gibt es verschiedene Sichtweisen. Zum einen den romantischen Blick auf Kinder und ihren Umgang mit Zeit. Demnach sind Kinder in ihr Spiel versunken und vergessen die Zeit. Sie sind im Flow. Das kennen wir Erwachsene auch. Die andere Sicht ist eine zeitkritische: Kinder sind gehetzt und verplant, vom Terminkalender diktiert.

Reflexionsfragen

Chronos oder Kairos – wer führt bei uns Regie?



- > Sind eng getaktete Tagesabläufe, punktgenaue Essens- und Ausruhzeiten wirklich notwendig?
- > Wo können wir im Sinne von Kairos (erfüllter Zeit) dem Augenblick Raum geben und beispielsweise etwas später essen?
- > Wie können wir Wartezeiten verändern?
- > Womit verbringen wir aktuell noch zu viel Zeit im Kita-Alltag? Was wollen wir hier verändern – und wie?
- > Wie und womit möchten Kinder ihre Zeit in der Kita verbringen? (Hier beginnt Partizipation!)



Wann sind die endlich fertig? Kinder haben noch kein strukturiertes Zeitverständnis. Warten ist für sie daher enorm anstrengend.

Sie werden durch ihre Kindheit gejagt – und sind deshalb auch nicht glücklich. Doch beide Sichtweisen sind einseitig. Denn sie spiegeln nur die Sicht der Erwachsenen wider. Die Wahrnehmung der Kinder kommt darin nicht zum Ausdruck.

Im Alltag können wir durchaus beobachten, dass Kinder im Flow sind. Wir wissen aber auch, dass sie dafür den Raum brauchen, in dem sie ungestört ihren Interessen nachgehen können. Doch sind Kinder heute tatsächlich so verplant, wie wir das manchmal wahrnehmen? Was sagen die Kinder selbst dazu?

Wenn heute Kinder neben der Kita oder der Schule zum Ballett, Reiten, Fußball oder in die Musikschule gehen, ist dies sicherlich ein zeitlicher Aufwand und Taktgeber. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) zeigt aber: Kinder haben gar nicht so viele Termine, wie wir immer annehmen. Bei achtjährigen Kindern zum Beispiel haben einunddreißig Prozent weniger als einen Termin pro Woche. Und: Sie empfinden diese Termine nicht als belastend. Denn sie haben Spaß dabei. Drei Viertel der befragten Kinder geben an, dass sie für ihre Lieblingsbeschäftigungen genug Zeit haben.

Für mich bedeutet das: Wir müssen genau hinschauen. Und prüfen, ob wir im Einzelfall tatsächlich von

verplanter Kindheit und negativen Folgen der Freizeitgestaltung sprechen können.

Menschen gliedern ihre Zeit

Wir alle versuchen, die erlebte Zeit zu strukturieren. Ganz unabhängig davon, ob Kairos oder Chronos unser Erleben prägen. Der Wechsel von Tag und Nacht, und in vielen Regionen der Erde auch der Wechsel der Jahreszeiten, bieten sich dafür ganz natürlich an. An einem Tag dreht sich die Erde einmal um sich selbst. Wir erleben Hell und Dunkel, Tag und Nacht. Der Tag im engen Sinne ist die Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Die nächstgrößere, naturgegebene Einheit ist der Monat: Der Mond umkreist die Erde in neunundzwanzig-einhalf Tagen. Das ist die Zeit von Vollmond zu Vollmond oder von Neumond zu Neumond. Es folgt das Jahr: die Zeit, in der die Erde einmal die Sonne umrundet.

Ein anderes, uns sehr vertrautes Gliederungssystem ist die Woche. Sie ist anders als Tag, Monat oder Jahr. Denn sie basiert nicht auf einem natürlich gegebenen Zyklus. Die Einteilung in Wochen hilft uns, die lange Einheit eines Monats in kleinere, überschaubare Zeiträume zu gliedern. Die Zahl der Wochentage war im Altertum sehr unter-

schiedlich: In China waren es zehn Tage, im alten Rom acht Tage. Die heute üblichen sieben Tage haben verschiedene Wurzeln:

- Einen Rhythmus von sieben Tagen gab es schon seit dem achten Jahrhundert vor Christus, im damaligen Zweistromland (Mesopotamien).
- Aus der Schöpfungsgeschichte des Alten Testamentes sind uns sechs Tage Arbeit und der siebte Tag als Ruhetag vertraut (Genesis 1-2,3).
- Die sieben Tage der Planetenwoche sind seit dem ersten Jahrhundert nach Christus im römisch-hellenistischen Kulturkreis üblich. Sie gründet darauf, dass im Altertum sieben Planeten bekannt waren: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter und Venus. Die Woche begann mit dem Samstag: Saturn. Auch in unserem Sonntag und Montag sind die Planetennamen noch deutlich zu hören.

Mit der Erfindung und Verbreitung der mechanischen Uhren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert veränderte sich das Messen von Zeit stark. Die Menschen waren nun nicht mehr auf kosmische Rhythmen angewiesen. Die Weiterentwicklung der ersten Uhren über Pendeluhr zu Quarzuhr, Digitaluhr

und Atomuhr hat unser Zeitmessen nahezu unabhängig von äußereren Gegebenheiten gemacht. In diesen Prozessen veränderte sich auch die menschliche Vorstellung von Zeit: Zeit wird heute zumeist abstrakt und linear verstanden. Eben als Zeit, die ausschließlich vergeht.

„Die Zeit ist erfüllt“

Die Religionen der Welt wenden sich bis heute eher dem Kairos, also dem Erleben von erfüllter Zeit, zu. Religion lässt sich somit auch als Zeitdeutung betrachten. „Alles hat seine Zeit.“ Diese Aussage aus dem Alten Testament (Prediger 3,1) findet sich in vielen Zusammenhängen wieder. Im Neuen Testament lesen wir: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“ (Markus 1,15)

Für Jesus waren die erfüllte Zeit und der geeignete Moment sehr wichtig. Dazu mein Erzählvorschlag einer Geschichte aus dem Markus-evangelium:

Jesus ging mit seinen Freunden durch ein Getreidefeld. Es war Sabbat, der Tag, an dem gläubige Juden ruhen und nicht arbeiten sollen. Die Freunde von Jesus waren schon lange unterwegs und hatten Hunger. Also gingen sie in das Feld, rissen Ähren ab und aßen die Körner. Nach jüdischem Verständnis hatten sie mit diesem Tun gearbeitet.

Dies beobachteten Menschen am Wegesrand. Sie fanden es nicht in Ordnung und sprachen Jesus an: „Ihr wisst doch, dass wir am Sabbat ruhen sollen. Das hat Gott gesagt. Wieso lässt du deine Freunde am Sabbat arbeiten?“

Jesus hörte sich alles in Ruhe an und antwortete mit einer Frage: „Habt ihr nicht in der Bibel gelesen, dass auch König David und seine Männer heiliges Brot (Brot, welches Gott gehörte) essen durften? Gott hatte es erlaubt, damit die Männer nicht hungrig mussten.“ (frei nach Markus 2,23–28)

Für Jesus ist klar: Festgelegte Zeiten sind nicht um der Zeit willen eingerichtet, sondern für uns Menschen. Hier sei eine Übertragung in die Kita gestattet: Es ist Vormittag. Die Kinder sind in ihre verschiedenen Tätigkeiten vertieft. Es herrscht geschäftige Ruhe. Gleich ist es zehn Uhr – Zeit für den Morgenkreis. Doch die Fachkräfte geben sich ein kurzes Signal: Der Morgenkreis findet jetzt nicht statt. Das eigenständige und konzentrierte Tun der Kinder ist wichtiger. Das ist erfüllte Zeit.

Wie Kinder Zeit erleben

Doch wie erleben junge Kinder Zeit? Welche Vorstellungen haben sie von Dauer und Vergehen von Zeit, von Vergangenheit und Zukunft? Was bedeuten Wartezeiten für Kinder?

Junge Kinder haben ein grundsätzlich anderes Zeitverständnis als ältere Kinder ab circa acht Jahren, Jugendliche und Erwachsene. Sie leben stark im Kairos – wenn es die Rahmenbedingungen ermöglichen.

Jean Piaget hat 1946 seine Untersuchung „Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde“ veröffentlicht. Er geht davon aus, dass Säuglinge Zeitdauern fühlen. Und dass ihre Zeiterfahrung mit Bewegung und Raum erfahrung gekoppelt ist. Bis ins Grundschulalter sind Zeitvorstellungen eng an Anschaulichkeit geknüpft: Wie viel Mal muss ich noch schlafen, bis ich zu den Großeltern fahre? Mama kommt nach dem Mittagessen. Wer größer ist, ist auch älter. Vorschulkinder lernen in der Regel die Uhr, ohne wirkliche Vorstellungen von Zeiträumen zu haben. Etwa das Verhältnis einer Minute zur eigenen Lebenszeit. Ab dem Ende des Grundschulalters schließlich verfügen Kinder über eine strukturierte Zeitvorstellung. Sie ähnelt der von Erwachsenen.

Entwicklungspsychologie und Hirnforschung beschreiben uns seit dreißig Jahren auch hier mit weiterführenden Erkenntnissen. Die Psychologin Doris Bischof-Köhler beschreibt frühkindliche Zeit-

vorstellungen als Stückwerk aus Körpererfahrungen, Verhaltensweisen und Wahrnehmungen. Ein strukturiertes und lineares Verständnis von Zeit gibt es in der frühen Kindheit noch nicht. Mit Aussagen eines Erwachsenen wie „Ich bin gleich wieder da“ oder „Gleich geht es los“ kann ein junges Kind nichts verbinden. Daher ist das Warten – zum Beispiel in der Garderobe, bis alle rausdürfen – für Kinder enorm anstrengend. Das Warten auf die Mutter, die „nur kurz weg“ ist, irritiert und verstört Kinder.

Bischof-Köhler fand heraus, dass Kinder im vierten Lebensjahr Zeitgefühl und Zeitverständnis entwickeln. Das bedeutet, sie können zwischen jetzt und später unterscheiden. Das ermöglicht es ihnen, beispielsweise Bedürfnisse aufzuschieben. Kinder meinen, dass Zeit von ihnen selbst abhängig ist, also immer in Bezug zur eigenen Lebenssituation steht.

Kinder erkennen zunächst Ursache-Wirkung-Zusammenhänge. Dann beginnen sie, sich einen Handlungsverlauf vorzustellen. Durch wiederholtes Erleben und beginnendes Verstehen von Abläufen und Rhythmen gewinnen sie ein erstes Verständnis von Zeit. Sogenannte Skripte (Dorothee Gutknecht) werden aufgebaut: Nach dem Mittagessen geht es in den Garten. Nach der Spielzeit singen wir. Aus der Erfahrung von Kontinuität (nach dem Mittagessen geht es immer in den Garten) und aus erlebten Veränderungen (heute geht es nicht in die Kita, weil du krank bist) wächst ein Bewusstsein von Zeit.

Das kindliche Zeitverständnis ist eine Einladung zur Reflexion unserer pädagogischen Praxis (siehe Kasten). Und Anlass, unserem Verständnis von Zeit auf die Spur zu kommen (siehe Download). ▲



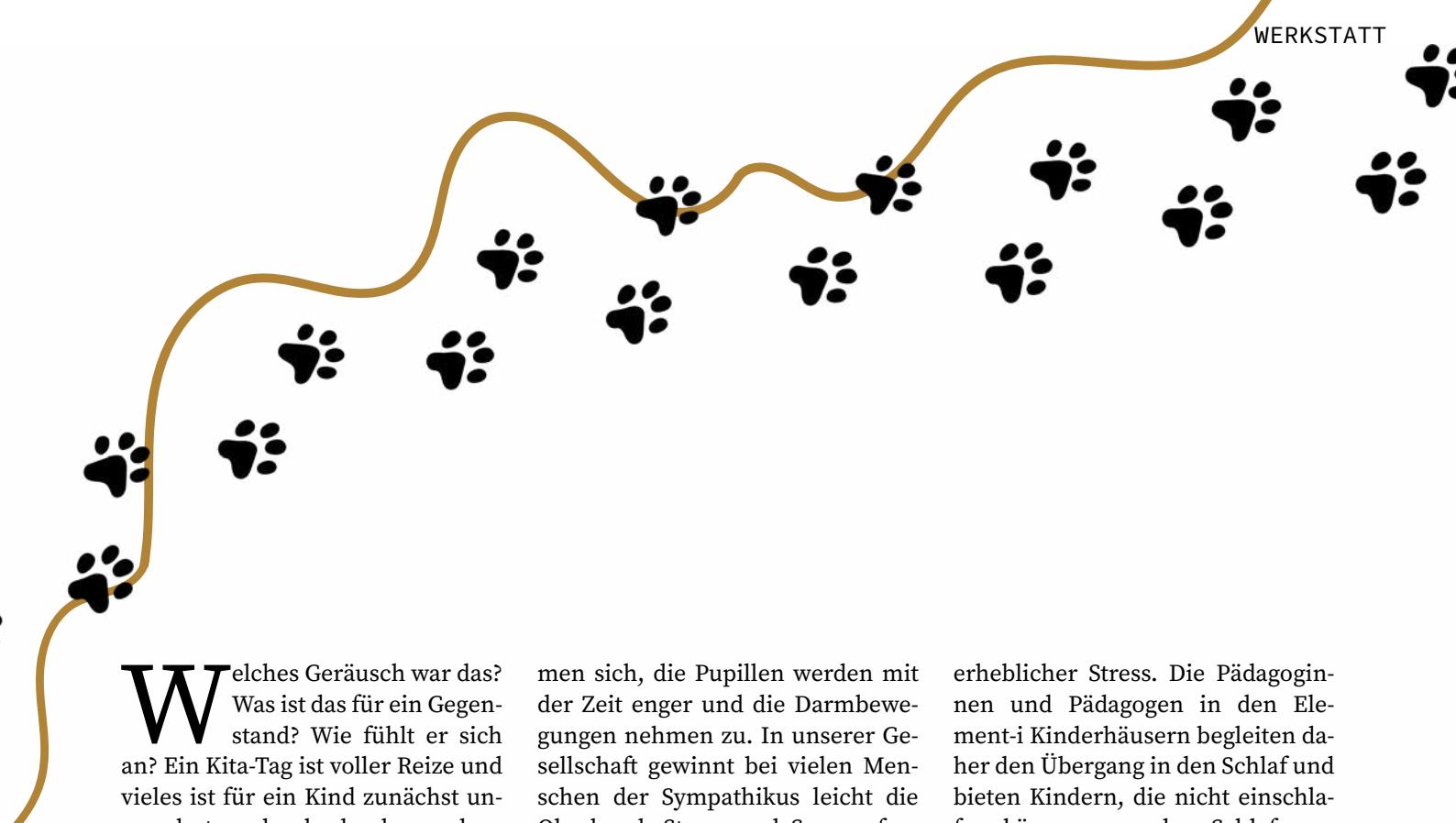
Essen oder träumen – welche Zeit ist mir wichtig? Zum Downloaden für Sie:
<https://t1p.de/trrf>

Unter Strom

Hektik und Stress im Alltag – das fängt oft schon in der Kita an. In Element-Kinderhäusern lernen Kinder deshalb, was sie tun können, wenn sie angespannt und müde sind. Auf welche Signale Fachkräfte achten sollten und wohin sich Kinder gerne zurückziehen, wenn sie Ruhe brauchen, wissen unsere Autorinnen.

KATJA BEHRES · EIKE OSTENDORF-SERVISSOGLOU





Welches Geräusch war das? Was ist das für ein Gegenstand? Wie fühlt er sich an? Ein Kita-Tag ist voller Reize und vieles ist für ein Kind zunächst ungewohnt, undurchschaubar und erklärmgsbedürftig. Es muss sich sein Selbst- und Weltverständnis erst erarbeiten. In der Gemeinschaft lernt es, Regeln zu beachten, eigene Bedürfnisse zurückzustellen und Konflikte auszutragen. Das sind große Herausforderungen, die viel Energie benötigen und Anspannung sowie Stress bedeuten.

Kinder sollten deshalb über den Tag verteilt immer wieder Möglichkeiten haben, sich zu entspannen und zur Ruhe zu kommen. Dadurch gelingt es ihnen besser, zu verarbeiten, was sie erlebt und erfahren haben. Und anschließend haben sie wieder Energie und Freude, Neues zu entdecken. Denn der menschliche Organismus benötigt beides: Phasen der Anspannung und solche der Entspannung.

Im vegetativen Nervensystem, das unsere Organe ganz ohne unser bewusstes Zutun steuert, ist der sogenannte Sympathikus, das sympathische Nervensystem, für die Phasen der Anspannung zuständig. Er sorgt dafür, dass sich Atmung und Herzschlag beschleunigen, die Pupillen erweitern und die Darmtätigkeit langsamer wird. In den Entspannungsphasen übernimmt der Parasympathikus, also das parasympathische Nervensystem. Atmung und Herztätigkeit verlangsamen sich,

men sich, die Pupillen werden mit der Zeit enger und die Darmbewegungen nehmen zu. In unserer Gesellschaft gewinnt bei vielen Menschen der Sympathikus leicht die Oberhand. Stress und Sorgen feuern ihn unentwegt an. Das natürliche Wechselspiel der Systeme gerät aus der Balance. Daher ist es uns in unseren Element-i Kinderhäusern besonders wichtig, Kindern das nötige Rüstzeug an die Hand zu geben, damit sie bewusst individuelle Entspannungsphasen herbeiführen und nach den eigenen Bedürfnissen gestalten können. Sie lernen sich idealerweise so gut kennen, dass sie genau spüren, wann und wie sie sich aus Situationen mit zu viel Trubel herausziehen und wann sie sich wieder aktiv ins Geschehen einbringen können.

Einfach alle schlafen legen?

Wenn Kinder müde sind und ihnen alles zu viel wird, liegt es nahe, sie schlafen zu legen. Ein bis zwei Schlafphasen sind für die jüngeren Kinder daher fester Bestandteil des Tagesablaufs. Rituale wie gemeinsames Umziehen, der Gang in den Schlafräum, passende Musik oder Lieder gehören zum Ritual, das die Schlafenszeit einleitet.

Mit zunehmendem Alter nimmt das Schlafbedürfnis jedoch ab. Die Kinder schlafen in der Kita nicht mehr gut ein. Sie trotzdem zu einer Schlafpause zu zwingen, ist kontraproduktiv. Das wäre für sie eine emotionale Belastungsprobe und

erheblicher Stress. Die Pädagoginnen und Pädagogen in den Element-i Kinderhäusern begleiten daher den Übergang in den Schlaf und bieten Kindern, die nicht einschlafen können, an, den Schlafräum wieder zu verlassen. Sie machen ihnen alternative Angebote für eine Ruhepause.

Die Fachkräfte spüren in der Regel, wenn die bisherige Schlaufroutine für ein Kind grundsätzlich nicht mehr passt. Dann führen sie ein Gespräch mit den Eltern und besprechen gemeinsam, wie sie den Übergang gut gestalten können. Oft nehmen Kinder zunächst noch am Ritual vor der Schlafenszeit teil. Für sie beginnt dann jedoch eine Ruheanstatt einer Schlafphase. Vielleicht spielt auch das gewohnte Schmusetier eine wichtige Rolle, um Geborgenheit beim Übergang zu vermitteln.

Nach dem Mittagessen gibt es eine Phase mit ruhigeren Aktivitäten für alle Kinder, die keinen Mittagsschlaf mehr machen. Wir gestalten die Phase, indem wir Entspannungsgeschichten vorlesen, Massageübungen durchführen, Fantasiereisen und Kindermeditationen machen oder ruhige, sinnliche Aktivitäten anbieten, bei denen die Kinder eher bei sich sind.

Die Kinder erleben dabei auch, wie unterschiedlich die Fachkräfte mit dem Thema Entspannung umgehen und welche Methoden sie selbst nutzen, um runterzukommen. Während die eine Person



Musik als entspannend empfindet, übt die andere eventuell progressive Muskelentspannung, meditiert oder geht raus in die Natur. Unsere Erfahrungen zeigen, dass die Fachkräfte den Kindern nur das wirklich gut vermitteln können, was sie kennen, was ihnen nahesteht und woran sie überzeugt sind. Dadurch können die Kinder sich an unterschiedlichen Vorbildern orientieren und sehen, dass sie selbst ebenfalls die Wahl haben, wie sie ihre Ruhephasen gestalten.

Anspannung erkennen

Im Tagesablauf ist es wichtig, dass die Fachkräfte Zeichen von übermäßiger Anspannung erkennen und Rückzugsmöglichkeiten anbieten. Es gibt viele Signale, die darauf hindeuten können, dass Kinder eine Auszeit benötigen: Sie sind unruhig, quengelig und unausgeglichen. Sie haben keine Lust mehr zu spielen, ihre Frustrationstoleranz nimmt ab, Aggressivität und Konflikte nehmen zu, die Kinder stürzen leichter. Bei manchen Kindern zeigen sich Stress und Überforderung auch eher subtil. In einem unserer Häuser gab es ein Kind, dass sich dann immer in die Haare griff. Manche fassen sich auch an die Nase oder ans Ohr. Solche Zeichen sind im Alltag etwas schwieriger zu entdecken und zu deuten.

Jungen Kindern gelingt es oft noch nicht, ihre Empfindungen einzufinden, wenn sie sich überreizt und müde fühlen. Daher ist es wichtig, dass die Fachkräfte sie spiegeln und

verbalisieren, was sie wahrnehmen. „Kann es sein, dass du dich müde fühlst?“, könnte eine Frage lauten. Außerdem bieten unsere Fachkräfte mögliche Lösungen an: „Möchtest du auf meinen Schoß? Sollen wir uns hier eine kleine Kuschellecke machen? Oder magst du in den Schlafraum gehen?“ So lernen die Kinder nach und nach, wie sich Müdigkeit anfühlt und welche Möglichkeiten sie haben, sich dann eine Pause zu verschaffen. Die Kinder erwerben Selbstfürsorgekompetenz.

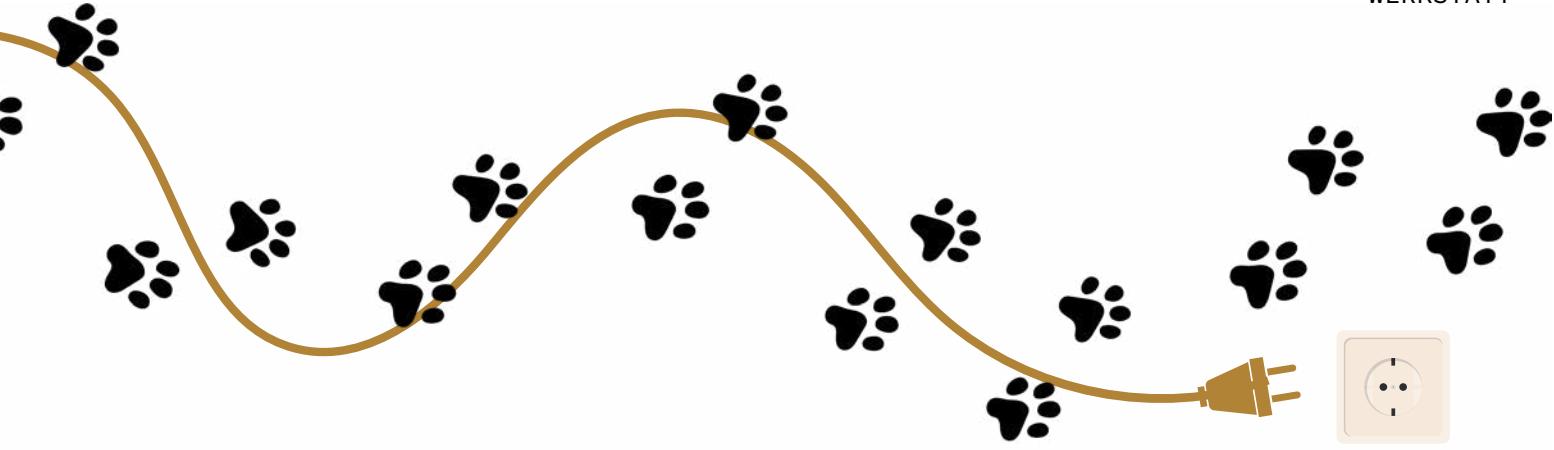
Mit zunehmendem Alter beginnen die Kinder, für sich selbst zu sorgen, und sich zurückzuziehen, wenn sie eine Entspannungsphase benötigen. In unseren Kinderhäusern stehen ihnen dafür Schlafhöhlen oder Matratzen zur Verfügung. Wir machen jedoch die Erfahrung, dass sich Kinder oft ganz eigene Rückzugsorte aussuchen, auf die Erwachsene nicht so ohne Weiteres gekommen wären. Wir ermutigen sie dazu, indem wir etwa Körbe mit vielen Decken zur Verfügung stellen. Dort kann sich jedes Kind eine Decke holen und damit den eigenen Lieblingsplatz aufsuchen. Wer so eine Routine etablieren möchte, sollte bedenken, dass sie eventuell einen längeren Vorlauf benötigt: Die Kinder müssen erkennen, wann sie müde sind, wissen, welche Möglichkeiten sie dann haben und wo die Materialien wie Decken, Kissen oder Kuscheltiere verfügbar sind.

Als Rückzugsort ist bei unseren Kindern die Garderobe sehr beliebt. Vielleicht liegt es daran, dass die

dort hängende Kleidung nach zu Hause riecht. In vielen der Element-i Kinderhäuser grenzt dieser Bereich zudem an den zentralen Marktplatz und bietet daher einen guten Beobachtungsposten. Denn manchen Kindern ist es wichtig, auch in Entspannungsphasen nah am Geschehen zu bleiben und nichts zu verpassen. Bezugspersonen zu sehen, Blickkontakte zu haben und vertraute Stimmen zu hören, gibt Sicherheit und wirkt daher beruhigend. Kinder suchen also vielfach einen Ort oder ein Versteck, von dem aus sie die anderen sehen und hören können, ohne selbst im Fokus zu stehen oder aktiv am Geschehen teilzunehmen. Die Pädagogin Dörte Weltzien schlägt vor, dafür an strategischen Stellen gut gesicherte Hochebenen als Rückzugs- und Aussichtspunkte zu schaffen. Solche Plätze kämen Kindern zugute, die hin- und hergerissen seien zwischen dem Drang mitzumachen und dem Bedürfnis nach einer kleinen Erholungspause.

Dabei und doch für sich

Kinder finden Orte, an denen sie zwar im Geschehen, aber doch für sich sind, an sehr unterschiedlichen Stellen. In einem unserer Häuser legte sich ein Kind bevorzugt auf einen kleinen Teppich im Bad. Dort gab es eine Fußbodenheizung, und es war von unten angenehm warm. Ein anderes Kind suchte sich seinen Platz in einem Regalfach. Das Gefühl der Begrenzung, welches das Regal bietet, un-



terstützt die persönliche Körperwahrnehmung und vermittelt so ein Gefühl von Sicherheit, von Nicht-verloren-Sein. Es erinnert an die Enge im Mutterleib und das Ge-halten-Sein dort. In einer Kita haben wir daher bewusst einen engen Platz unter der Treppe mit Kissen ausgestattet, mit einem Vorhang abgetrennt und so einen kleinen Rückzugsraum geschaffen.

Manche Kinder suchen sich jedoch auch Pausenorte, die weniger geeignet sind. Manchmal legen sich Kinder einfach unter einen Tisch. Dort besteht die Gefahr, dass sie unabsichtlich von Personen getreten werden, die dort spielen oder sitzen. In diesem Fall würden unsere Fachkräfte das Kind trotzdem dort liegen lassen und mit den spielenden Kindern besprechen, dass es wichtig ist, darauf Rücksicht zu nehmen. Anders verhält es sich, wenn sich ein Kind am Fuße eines Klettergerüstes ausruht und die Gefahr besteht, dass ein turnendes Kind von oben herabfällt. Dann sollte die zuständige Fachkraft eingreifen und zusammen mit dem Kind einen anderen Rückzugsort suchen. Im Außengelände könnte das ein Gebüsch sein. Solche Stellen sind nicht nur begehrte Spielorte, sondern auch beliebte Entspannungsplätze.

Rückzug und Entspannung haben viele Formen: Nicht immer bedeutet es, nichts zu tun oder gar ein Nickerchen zu halten. Viele Kinder – und Erwachsene – haben die Gabe, sich auf etwas ganz einzulassen und dabei alles um sich herum zu verges-

sen und auszublenden. Oft sind es die sinnlichen Beschäftigungen, welche diesen mühelosen, entspannenden Flow-Zustand hervorrufen: Ein Kind beobachtet ganz versunken einen Marienkäfer im Gras, ein anderes beschmiert gedankenverloren seine Arme und Beine mit Rasierschaum, ein drittes lässt sich genussvoll glatte Bohnen durch die Finger gleiten und geht völlig in diesem Erlebnis auf.

Auf der Suche nach Ruhe

Pädagogische Fachkräfte können sich das zunutze machen, wenn sie merken, dass Kindern eine Entspannungspause guttun würde. Viele Aktivitäten lassen sich entweder ruhig und besinnlich durchführen oder energiegeladen und aktionsreich. Wer Entspannung fördern möchte, leitet etwa eine Aktion mit Rasierschaum langsam und mit leiser Stimme an und lässt die Kinder dann möglichst ungestört experimentieren. Auch Entspannungsmusik oder das leise Singen entsprechender Lieder können eine kontemplative Atmosphäre fördern und es mehr Kindern erlauben, in einen selbstvergessenen Zustand einzutauchen.

Denn nicht für alle Kinder ist das leicht. Manche haben ihre Antennen immer auf Empfang gestellt. Für sie ist es sehr schwierig, störende Umgebungsbedingungen auszublenden. Sie sind auf die Unterstützung eines ruhigen Umfeldes angewiesen, um selbst zur Ruhe zu finden. Ist ein Kind dauerange-

spannt, könnte das daran liegen, dass ihm aktuell das nötige Sicherheitsgefühl in der Kita fehlt. Denn Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen sind Grundvoraussetzungen dafür, dass Kinder zur Ruhe finden und nicht das Gefühl haben, immer auf der Hut sein zu müssen. Sind Kinder im Dauerstress, könnte es hilfreich sein, auf Spurensuche zu gehen: Gab es in der Kita einen Vorfall, der das durch eine gute Eingewöhnung aufgebaute Gefühl der Geborgenheit erschüttert hat? Ist ein Freund weggezogen? Hat eine für das Kind besonders wichtige Fachkraft die Einrichtung verlassen? Oder erlebt das Kind zu Hause gerade eine stressige Phase, etwa, weil ein Geschwisterkind geboren wurde oder die Eltern sich getrennt haben? Eine engere Begleitung durch eine Fachkraft und mehr körperliche Nähe können dazu beitragen, dass das Kind sein Sicherheitsgefühl wiedergewinnen kann.

In der Kita haben wir die Chance, Kindern ein gutes Rüstzeug mitzugeben, damit sie in der Lage sind, körperliche Signale wie Müdigkeit oder Anspannung richtig zu interpretieren, zu wissen, was ihnen in solchen Situationen guttut und dies auch zu sagen. Kinder lernen das nach und nach, indem wir ihre Empfindungen in Worte fassen und ihnen unterschiedliche Möglichkeiten zeigen, wie sie reagieren können. ▲

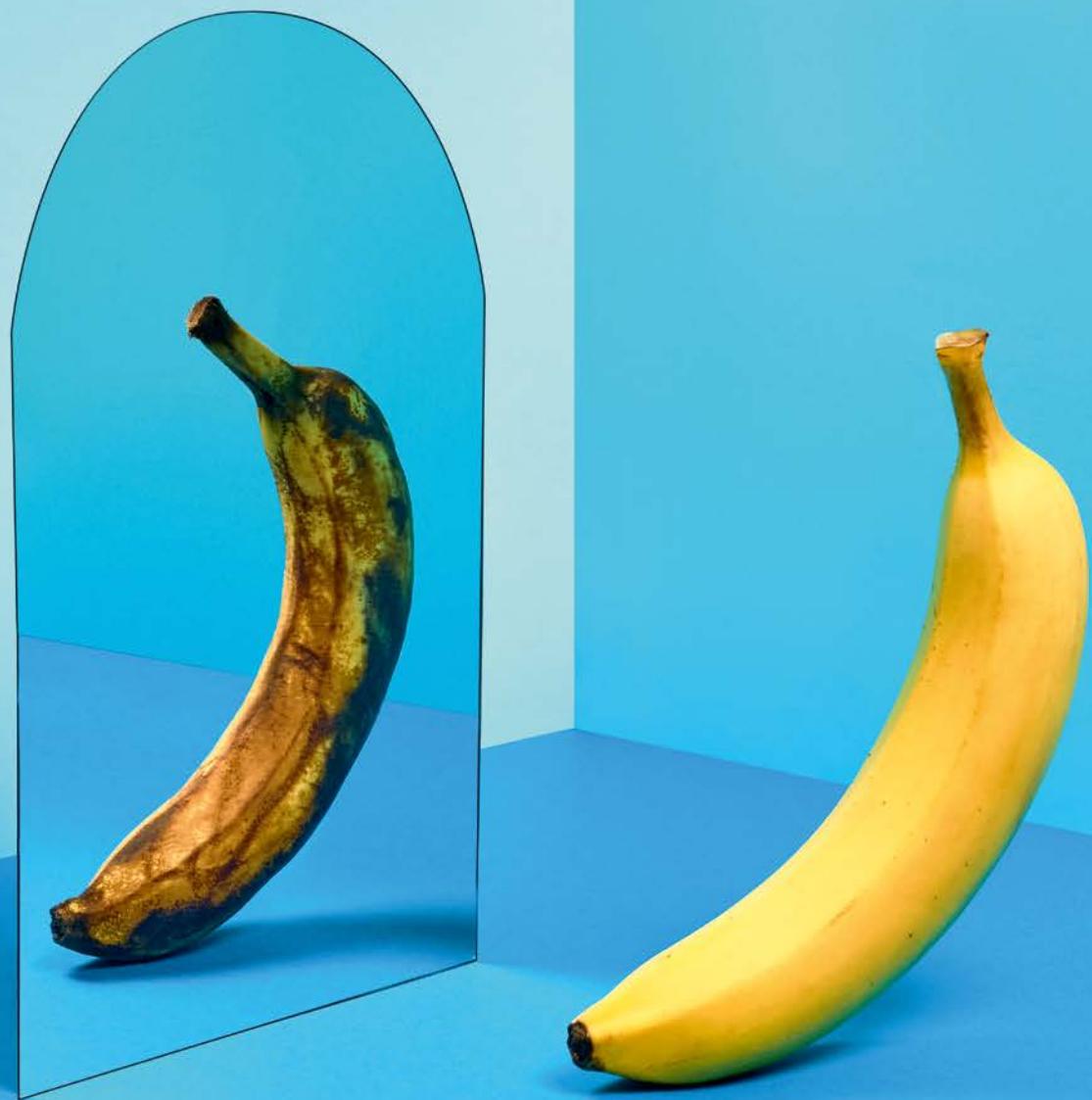
HINWEIS

Dieser Artikel ist erstmals in der TPS 8/22 erschienen. Wir finden: sehr lesenswert.

Alles Banane?!

Kinderzeit, Blühzeit, Bananenzeit ... Zeit vergeht überall. Aber was ist eigentlich Zeit? Und woran merkt man, dass sie vergeht? Wird sie von grauen Herren gestohlen, wie bei Momo? Wie Sie sich mit Kindern diesem Thema philosophisch annähern, weiß unser Autor.

CHRISTIAN PEITZ



Das Nachdenken über Zeit ist so alt wie die Menschheit selbst. Wo der Mensch Mensch ist, denkt er über Zeit nach. Das kann profan sein: Viele Erwachsene bewegt, dass mit zunehmendem Alter unsere Zeit immer schneller zu vergehen scheint. Aber auch kulturell ist Zeit immer wieder ein wichtiges Thema:

Jahreszeiten: Um etwa zehntausend vor Christus wurden die ersten Menschen sesshaft und beendeten ihr Nomadenleben. Sie hatten das Phänomen der Zeit verstanden: Sie hatten nicht nur den Wechsel der Jahreszeiten erkannt, sondern auch eine Idee entwickelt, wie sie ihn für sich nutzbar machen konnten. Sie begannen, Getreide zu pflanzen.

Götter der Zeit: Ein paar tausend Jahre später, im alten Griechenland, dachte man ebenfalls über Zeit nach. Das spiegelt sich in zwei Gottheiten wider: Da gab es zum einen Chronos, den Gott der fortlaufenden Zeit. Seinen Namen finden wir heute noch in Begriffen wie Chronik oder Chronometer. Außerdem war da Kairos, der Gott des günstigen Augenblicks. Auch ihn finden wir bis heute, versteckt in einer Redewendung. Kairos wurde nämlich mit speziellem Äußerem dargestellt: Sein Hinterkopf war kahl, doch vorn an der Stirn trug er einen langen Haarschopf. „Eine Gelegenheit beim Schopfe packen“, sagen wir noch heute. Wenn also Kairos auf dich zu kommt, ergreife seinen Schopf ... denn seinen Hinterkopf wirst du, ist er einmal vorbeigelaufen, nicht mehr greifen können.

Zeitdiebe: Im Jahr 1973 erschien in Deutschland ein besonderes Kinderbuch, das international großen Anklang fand – lange vor „Harry Potter“: „Momo“ von Michael Ende. Der märchenhafte Roman erzählt von einem Mädchen mit besonderer Gabe. Momo kann

außerordentlich gut zuhören. Dadurch hilft sie den Erwachsenen, sich einer katastrophalen Bedrohung entgegenzustellen: den Zeitdieben. Eine Figur des Buches hat uns zudem eine Weisheit geschenkt, die seit mehr als fünfzig Jahren immer wieder zitiert wird: Große Aufgaben sollten wir nicht auf einmal in den Blick nehmen. Schritt für Schritt erledigt man sie besser – so wie Beppo Straßenfeger seine Arbeit verrichtet.

Graue Herren und Einstein

Greifen wir Momo direkt noch einmal auf, nur auf etwas andere Weise. Stellen wir uns Folgendes vor: Jemand möchte ein Foto zu seiner Großtante nach Australien schicken – allerdings vor hundertfünfzig Jahren. Postkutsche, Eisenbahn und Schiff müssen zum Einsatz kommen. Das Bild, sollte es überhaupt

ankommen, wird mehrere Monate für seinen Weg benötigen. Vor fünfzig Jahren hätte es immer noch einige Tage, manchmal Wochen, gedauert – dank Luftpost. Es folgten E-Mail und digitale Fotografie. Via Smartphone geht die Übertragung heutzutage in Sekundenschnelle.

Wir sind am Ende der Beschleunigung angekommen. Wir sparen Zeit. Und nicht nur bei unserer Post. Waschmaschine und Geschirrspüler führen ebenfalls zu einer massiven Zeitsparnis. Durch unsere technischen Errungenschaften wird uns heute so viel abgenommen wie noch nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Und trotzdem: Wie oft haben wir das Gefühl, kaum noch Zeit zu haben?

- > Wohin verschwindet unsere Zeit? Sind wieder die grauen Herren unterwegs?
- > Brauchen wir Erwachsenen den achtsamen und unbefangenen Blick unserer Kinder?
- > Profitieren die Kinder davon,

wenn wir ihnen zu einem Zeitbewusstsein verhelfen?

Kinder haben ihren eigenen Blick auf Zeit. Sie unterscheiden spannende und langweilige Tätigkeiten. Damit haben sie auf ihre Weise Einsteins Relativitätstheorie aufgegriffen: „Wenn man zwei Stunden lang mit einem netten Mädchen zusammensitzt, meint man, es wäre eine Minute. Sitzt man jedoch eine Minute auf einem heißen Ofen, meint man, es wären zwei Stunden.“ So wird der große Denker gern zitiert. Zumindest älteren Kindern ist diese Relativität von Zeit bereits vertraut. Und viele von ihnen können das auch schon formulieren: Eine Stunde kann sehr lang sein. Sie kann aber auch vergehen wie im Flug – je nachdem.

1

Philosophieren über Zeit

Ein Ansatz, der uns ins Philosophieren bringt, könnte zunächst einmal die einfache Betrachtung sein:

- > Wann erleben Kinder, dass die Zeit schnell vergeht?
- > Wann vergeht sie in ihrer Wahrnehmung langsam?

Dazu werden die Kinder viel zu erzählen haben. Und vermutlich werden sie ungefähr folgendes Fazit ziehen: Zeit vergeht schnell, wenn uns die Dinge Spaß machen, mit denen wir uns beschäftigen. Diese abschließende Erkenntnis mag aus erwachsener Sicht noch einfach sein. Aber sie führt zu weiteren Fragen, etwa: Wie kommt es, dass wir Menschen so unterschiedlich empfinden? Dem einen bereitet Fußball Freude. Andere lieben es, zu malen. Daran lassen sich wiederum weitere Fragen anschließen:

- > Woher weißt du, was dir Spaß macht?
- > Wie merkst du das?

Das ist zunächst noch ein Blick auf die eigene Person. In der Folge versuchen wir, zu allgemeineren Erkenntnissen zu kommen: Wie kommt es überhaupt, dass manche Tätigkeiten uns Freude bereiten und andere nicht? Weitere Fragen könnten uns dabei vom Menschen wegführen:

- > Was denkt die Kuh auf der Wiese über die Zeit?
- > Kennt sie Langeweile? Was bereitet ihr Vergnügen? Spielen Kühe gerne Fußball?
- > Wie ist es wohl beim Hasen auf dem Feld und beim Vogel im Baum?

Am Ende dürfen wir den Kindern noch abstraktere Fragen zumuten: Stell dir vor, du lebst in einer Welt, in der du dich nicht langweilen kannst:

- > Wie würde diese Welt ohne Langeweile aussehen?
- > Was gibt es da? Und was darf es auf keinen Fall geben?

Eins ist schnell klar: In einer Welt ohne Langeweile darf es kein Aufräumen geben. Aber ... wie wäre das? Wie sähe es bei uns aus, wenn es kein Aufräumen gäbe? Daraus ergeben sich weitere Fragen:

- > Ist es gut, sich niemals zu langweilen?
- > Könnte es für irgendetwas gut sein, dass wir manchmal Langeweile empfinden?

2

Wie die Zeit vergeht - Projekte

Mit Kindern über Zeit zu philosophieren, das geht auch über andere Zugänge. Kernmerkmal der Zeit ist, dass sie vergeht. Erst durch ihr Vergehen ist Zeit für uns überhaupt ein Thema. Woran aber merken wir, dass die Zeit vergeht? Beginnen wir mit der Anschauung: Die Natur

selbst hält unterschiedliche Zeitmesser für uns bereit.

Blühzeit: Blühen, verblühen ... letztlich eignet sich jede Pflanze, um das Vergehen der Zeit zu beobachten. Speziell zwischen März und Oktober ist in der Natur fortlaufend Veränderung zu beobachten. Regelmäßig aufgenommene Fotografien können diese Prozesse sichtbar machen. Sie bieten Kindern eine gute Grundlage, um ihre Beobachtungen zum Werden und Vergehen in der Natur in Worte zu fassen.

Fingernagelzeit: Aber wie ist es eigentlich mit mir selbst? Lässt sich auch an mir die Zeit messen? Sind wir Menschen Uhren? Haare wachsen, Zehen- und Fingernägel werden länger. Wie viele Tage vergehen zwischen zweimal Fingernägel schneiden?

Kinderzeit: Auch Kinder wachsen. Messen Sie alle Kinder im Abstand von einem halben Jahr. Kleine Frage am Rande: Wie wäre es wohl, wenn auch Erwachsene immer weiterwachsen würden?

Sonne, Sanduhr, Kerzenzeit: Wie lange dauert es, bis eine Kerze einen Zentimeter heruntergebrannt ist? Finden wir in der Kita Sonnenuhren? Wie funktioniert eine Sanduhr?

Bananenzeit: An einem Freitag legen wir im Gruppenraum eine Banane auf einem Teller ab. Und wir machen zur Sicherheit auch noch ein Foto davon – das drucken wir aus und legen es daneben. Am Samstag und Sonntag ist niemand in der Kita. Wie wird die Banane wohl am Montag aussehen? Das schauen wir uns genau an und machen natürlich wieder ein Foto. Wie hat sich die Banane verändert? Was erkennen wir am Dienstag? Was am Mittwoch? Wie lange sieht die Banane genießbar aus? Wie viele Tage „hält sie sich“? Was wir auf diese Weise messen, ist unsere Bananenzeit. Wann aber ist die Bananenzeit abgelaufen?

Bei der Banane mag der Verlust verschmerzbar sein. Und der span-

nende Beobachtungsprozess scheint die einmalige Investition eines essbaren Lebensmittels wert zu sein. Letztlich aber eröffnet sich hier ein weiteres großes Thema: die Vergänglichkeit. Die Banane hat sich als vergängliche Frucht erwiesen. Erst war sie klein und grün. Dann ist sie am Strauch gewachsen. Sie wurde groß und gelb und appetitlich. Und geerntet. Letztlich wurde sie zunehmend braun – und irgendwann unappetitlich. Aber wie ist es mit anderen Obstsorten? Und mit anderen Gegenständen?

3

Im Fluss bleiben

Es gibt drei Kernfragen, die helfen, jedes Gespräch im Fluss zu halten:

- > Ist das immer so?
- > Ist das bei allen so?
- > Könnte es auch anders sein?

Zunächst ein einfaches Beispiel, um die Fragen zu verdeutlichen: Elefanten sind grau.

- > Ist das immer so? – Sind Elefanten immer grau, also über die gesamte Zeit ihres Lebens?
- > Ist das bei allen so? – Sind alle Elefanten grau?
- > Könnte es auch anders sein? – Ein Gedankenspiel: Können wir uns andersfarbige Elefanten vorstellen? Wie wäre es, in einer Welt zu leben, in der alle Elefanten bunt kariert sind?

Nun zum komplexeren Thema: Bananen sind vergänglich. Oder etwas einfacher formuliert: Bananen verändern sich.

Ist das immer so? – Verändern Bananen sich immer, sprich andauernd? Von der einen auf die andere Minute kann ich keine Veränderungen erkennen. Ändert sich etwas von morgens bis nachmittags? Auch hier lässt sich wenig entdecken. Um Veränderungen wahrzunehmen,

brauche ich größere Zeitabstände. Aber bedeutet das, dass es von einer auf die andere Sekunde wirklich gar keine Veränderung gibt? Und wie ist das eigentlich bei mir? Meine Nägel wachsen, meine Haare wachsen und ich wachse auch. Verändere ich mich dabei in jeder Sekunde?

Ist das bei allen so? – Die Frage lässt sich auf unterschiedliche Weise übersetzen: Ist das bei allen Bananen so? Das wäre wenig ergiebig. Vielleicht besser: Ist es bei allen Gegenständen so? Machen wir eine Sammlung! Spielzeuge, Naturmaterialien, Lebensmittel – im vertretbaren Rahmen. Es müssen sehr unterschiedliche Dinge sein. Die Kinder bekommen nun die Aufgabe, diese zu sortieren. Und zwar in zwei Gruppen:

- Dinge, die sich mit der Zeit verändern – beziehungsweise Dinge, bei denen wir Veränderungen wahrnehmen können. Ohne menschliches Zutun.
- Dinge, die sich nicht verändern – beziehungsweise Dinge, bei denen wir keine Veränderungen wahrnehmen können.

Wenn die Kinder sortieren, dürften sich Stein von Banane und Legostein von Brotscheibe unterscheiden. Es lässt sich auch noch besprechen, wie die Dinge sich verändern beziehungsweise schlecht werden: Obst wird braun und faul. Milch wird sauer. Brot beginnt zu schimmeln. Aber wie ist es mit Steinen? Bleiben die immer gleich?

Könnte es auch anders sein? – Wie wäre es wohl, in einer Welt zu leben, in der Bananen immer frisch bleiben, Steine aber schlecht werden? Oder: Wie wäre es, in einer Welt zu leben, in der es keine Veränderungen, also auch keine Vergänglichkeit gäbe? Kleine Warnung:

In dieser Welt würde es folglich keine Möglichkeit geben, sich gegen Mücken zur Wehr zu setzen!

Wenn in dem beschriebenen Sammel- und Sortierspiel Spielzeugtiere dabei sind, werden Kinder zwei unterschiedliche Ebenen nutzen. Die einen sehen das Tier als Spielzeug: Die Zeit verändert das Spielzeug nicht. Andere sehen das Spielzeugtier als Symbol für echte

komplex, gerade für Kinder. Aber auch über Tod und Sterben lässt sich philosophieren. Dazu müssen wir Gefühle, die damit verbunden sein können und die für uns meist unangenehm sind, ordnen.

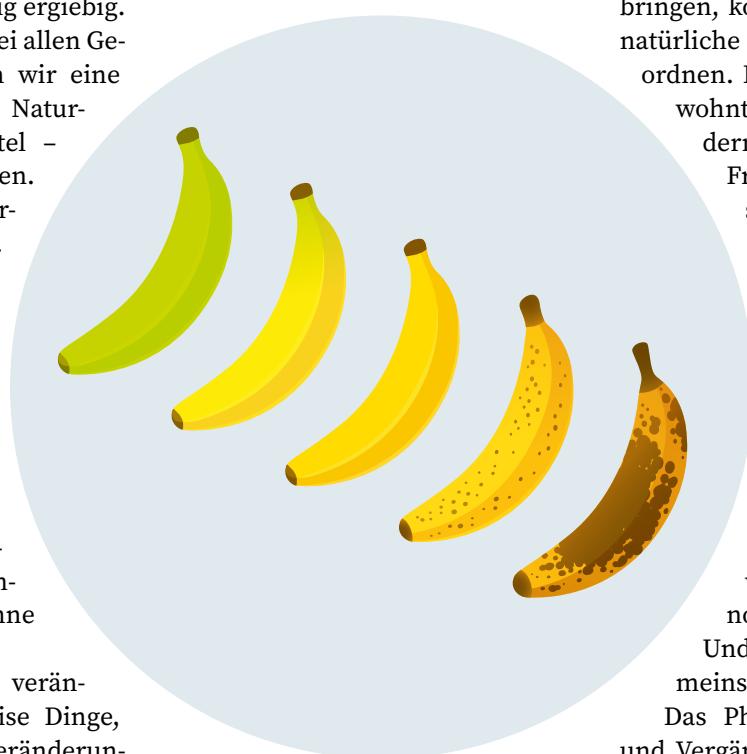
Das Ziel des Philosophierens über Vergänglichkeit ist nur eine Hilfe beim Bewusstwerden. In vielen Familien ist der Tod ein Tabuthema. Wenn wir den Kindern das Phänomen der Vergänglichkeit näherbringen, können wir ihnen helfen, natürliche Prozesse besser einzurichten. Das mag zunächst unge-

wohnt sein, aber es kann Kindern helfen, Antworten auf

Fragen zu finden, die sie sich ohnehin stellen: Was ist eigentlich der Tod? Müssen alle Menschen sterben? Oft suchen sie Trost. Dann kann ihnen die Antwort „Ja, aber das dauert noch ganz lange“ helfen. Aber sie suchen eben nicht immer Trost. Manchmal wollen sie einfach Phänomene besser verstehen.

Und das geht nur durch gemeinsames Nachdenken.

Das Philosophieren über Zeit und Vergänglichkeit setzt aber natürlich ein gewisses Reflexions- und Sprachvermögen voraus. Mit jüngeren Kindern oder Kindern, deren Sprachschatz im Deutschen noch nicht ausreicht, werden einige Fragen zu schwierig sein. Die Bananenbeobachtung lässt sich aber vermutlich schon umsetzen. Und auch wenn darauf kein tiefeschürfendes Gespräch folgt: Die Vergänglichkeit wird dadurch möglicherweise doch etwas bewusster. Oder anders ausgedrückt: Die Gedanken machen sich schon einmal auf den Weg. Später können sie in Sprache gefasst werden – wenn etwas Zeit vergangen ist.



Tiere: Sie verändern sich. Echte Tiere werden älter. Und eines Tages müssen sie sterben.

Nachdenken über Vergänglichkeit

Mit dem Thema Vergänglichkeit kommt ein weiteres Thema auf den Tisch: der Tod. Dabei geht es nicht um Trauerarbeit und damit verbundene psychologische Effekte. Mit Kindern, die gerade einen Verlust erlitten haben, sollte man daher besser nicht über Vergänglichkeit philosophieren. Philosophie ist die „Liebe zur Weisheit“. Und zur Weisheit gehört, sich Fragen zu stellen und sie kraft eigenen Denkens zu überprüfen. Das Thema Tod ist

Wie Kinder sind

Das Bild vom Kind ist von Erwachsenen festgelegt – aus einer machtvollen Position. Unser Autor sieht die dadurch entstehende Norm für Kinder kritisch. Lesen Sie, warum das aktuelle Bild vom Kind problematisch ist und auf welche Essenz es sich beschränken lässt.

SAMUEL KÄHLER

Was ist denn ein Bild vom Kind?“, fragt mich meine Mitbewohnerin Laura, als ich ihr erzähle, dass ich mich damit in meiner Doktorarbeit befasse. Wir sitzen am Küchentisch und sie schaut mich fragend an. Ich versuche zu erklären: „Das Bild vom Kind soll das pädagogische Handeln anleiten. Deshalb steht dazu auch etwas in den Dokumenten, an denen sich Fachkräfte orientieren sollen. Also in der Konzeption einer Kita oder in den Bildungsplänen zum Beispiel. Gemeint sind Vorstellungen darüber, wie Kinder so sind.“ Laura ist irritiert: „Echt jetzt? Ihr legt fest, wie Kinder sind? Warum braucht es das denn?“

Ja, warum eigentlich? Für Pädagoginnen und Pädagogen ist das Bild vom Kind eine selbstverständliche und gut bekannte Formulierung. Viele teilen die Ansicht, dass das Bild vom Kind eine wichtige Orientierung für das pädagogische Handeln ist. Ich möchte diese Selbstverständlichkeit infrage stellen und darüber nachdenken, worum es eigentlich geht, wenn wir über das Bild vom Kind sprechen. Dafür eignet sich ein Blick in die Konzeptionen von Kitas, in denen das Bild vom Kind sehr oft ausformuliert wird.

Kita-Konzeptionen sind verpflichtend, so sieht es der Gesetzgeber vor, genauer gesagt das achte Buch zur Kinder- und Jugendhilfe des Sozialgesetzbuches (SGB VIII). Hier lesen wir, dass eine pädagogische Konzeption „die Qualität der Förderung“ und damit die „Erfüllung des Förderungsauftrags“ sicherstellen soll. Eine Kita braucht eine Konzeption, um eine Betriebserlaubnis zu erhalten. Auf der einen Seite dienen Konzeptionen als Orientierung für pädagogische Fachkräfte. Auf der anderen Seite dienen sie der Kommunikation gegenüber interessierten Externen, wie zum Beispiel den Eltern. Katja Zehbe und Lucie Kluge, beides Professorinnen in kind-

heitspädagogischen Studiengängen, bringen das wie folgt auf den Punkt: „Einrichtungskonzeptionen zeigen ...“

- > wie Einrichtungen sich selbst und der Öffentlichkeit gegenüber in einem im Vorfeld abgestimmten Selbstverständnis präsentieren,
- > welche Themen und Orientierungen für die pädagogische Arbeit relevant gemacht werden und
 - > wie das pädagogische Personal sich und die Arbeit der Einrichtung den Erziehungs- und Sorgeberechtigten der Kinder vorstellt.“

Das Bild vom Kind lässt sich auf das Notwendige beschränken.

Wie Konzeptionen zu stande kommen, ist sehr unterschiedlich.

Manchmal werden diese in gemeinsamen Teamprozessen erst oder überarbeitet. Manchmal gibt der Träger eine Konzeption vor. Und in anderen Fällen ist es die Leitung einer Einrichtung, die eine Konzeption erstellt. Unabhängig davon enthalten Konzeptionen meistens ähnliche Bausteine. So werden in aller Regel die Rahmenbedingungen wie Größe der Einrichtung, Kinder und deren Alter oder die Anzahl an Fachkräften beschrieben. Außerdem zeigt ein Team in seiner Konzeption, welche pädagogischen Überzeugungen und Ansätze für sein pädagogisches Handeln leitend sind. Das kann zum Beispiel eine Partizipationsorientierung, die Arbeit nach dem Reggio-Ansatz oder eine Selbstverpflichtung für inklusives Arbeiten sein.

Im Zusammenhang mit pädagogischen Überzeugungen und Ansätzen findet sich in den meisten Konzeptionen auch ein Abschnitt, der sich mit dem Bild vom Kind befasst.

Wie ist das Kind?

Ich möchte das an einem kurzen Beispiel veranschaulichen, wie ich es so oder ähnlich in vielen Konzeptionen schon gelesen habe:

Aktiv und kompetent

Unser Bild vom Kind: Kinder sind eigenständige Wesen, die sich ihre Welt mit allen Sinnen selbstständig aneignen. Sie sind wissbegierig, aktiv und ausdauernd. Sie initiieren ihr Lernen selbst. Kinder sind kompetente Wesen, die mitentscheiden, mitsdenken, handeln und gestalten.

Hier finden sich sehr viele positive Bezeichnungen, denen wir auf den ersten Blick zustimmen würden:

- > Das Kind wird als eigenständig benannt.
- > Es ist aktiv und nicht passiv.
- > Es bringt sehr viele Fähigkeiten mit und
- > es kann immer schon mitentscheiden und mitgestalten.

Dennoch sind solche Formulierungen in meinen Augen nicht unproblematisch:

1

Macht

Wir müssen uns klarmachen, dass wir es hier mit Zuschreibungen von Erwachsenen zu tun haben. Das heißt, eine Gruppe in einer mächtigen Position – die Erwachsenen – schreibt über eine andere Gruppe in einer unterlegenen Position – die Kinder. Das heißt auch: Wir haben es ausschließlich mit Erwachsenenwissen zu tun.

2

Gewissheiten

Hinzu kommt, dass dieses Wissen von Erwachsenen als Gewissheit formuliert wird. Zwar heißt es am Beginn der Beschreibung, dass es um das Bild vom Kind – also um Vorstellungen – geht, dann folgt aber die Formulierung „Kinder

sind“. Damit wird nicht mehr nur gesagt, wie Kinder sein könnten. Hier wird postuliert: Kinder sind so – und nicht anders.

3

Erwartung

Diese Zuschreibungen sind doppeldeutig. Damit meine ich, dass wir es einerseits mit Beschreibungen zu tun haben, wie Kinder sind. In der Pädagogik sprechen wir dann gern auch von einer Natur des Kindes. Andererseits wird damit eine Erwartungshaltung zum Ausdruck gebracht, wie Kinder zu sein haben. Um es mit anderen Worten zu sagen: Das Kind ist nicht nur eigenständig, sondern hat auch immer schon eigenständig zu sein.

4

Stereotype

Diese Zuschreibungen sind homogenisierend. Damit ist gemeint, dass eine Norm aufgestellt wird, die für alle Kinder zu jeder Zeit Geltung beansprucht. Zugespitzt heißt das, dass hier Stereotype über Kinder formuliert werden. Sie sind zwar gut gemeint, dennoch bleiben es Stereotype.

Spannend finde ich, dass wir bei anderen Gruppen viel vorsichtiger geworden sind. Stellen wir uns vor, wir würden in der Konzeption einer Beratungsstelle für Frauen auf ähnliche Formulierungen treffen: „Frauen sind selbstständige und selbstbestimmte Wesen. Sie sind freundlich, aufmerksam und empathisch. Sie sind gute Mütter, liebevoll und zugewandt.“ Beim Lesen dieser Sätze würden wir uns sehr schnell fragen, warum dort so pauschalisierend und stereotypisierend über „die Frauen“ gesprochen wird.

Was also im Sprechen über ein soziales Kollektiv – etwa das der Frauen – irritiert, ist im Sprechen über

ein anderes Kollektiv – das der Kinder – selbstverständlich.

Wenn wir diese Punkte zusammenführen, müssen wir sagen: Wir haben es mit machtvollen und stereotypen Zuschreibungen von Erwachsenen über Kinder zu tun. Diese schreiben den Kindern gleichsam vor, wie sie zu sein haben. Das halte ich für problematisch. So könnte man zum Beispiel fragen:

Was ist eigentlich mit den Kindern, die diesen Zuschreibungen aufgrund bestimmter Lebensumstände nicht entsprechen (können)?

Von einem Exklusionsrisiko eben solcher Kinder spricht Helga Kelle, Professorin für Kindheits- und Schulforschung. Ebenso kritisch sehe ich auch die starken Vereinfachungen, die in diesen Vorstellungen enthalten sind. Zu den alltäglichen Praxiserfahrungen von Fachkräften passen sie nur selten. Das zeigen auch Interviews, die ich mit Fachkräften geführt habe. Erzählen mir diese von ihren Alltagserfahrungen, entsprechen Kinder nicht immer dem oben konstruierten Bild. Unterschlagen wir das, verlieren wir die Möglichkeit, darüber nachzudenken.

Dennoch ist klar: Wir brauchen bestimmte Vorstellungen vom Kind, um pädagogisch begründet zu handeln. Ich plädiere deshalb für ein Rückbesinnen auf das Notwendige. Wir müssen Kindern unterstellen,

- > dass sie lernen und sich bilden können und
- > dass sie erzogen werden können (und müssen).

Beide Aspekte müssen wir beachten: zum einen die Bildsamkeit und Lernfähigkeit des Kindes, zum anderen seine Abhängigkeit von uns Erwachsenen (und unsere damit einhergehende Verantwortung) – ohne das eine oder das andere zu sehr in den Vordergrund zu stellen. Momentan beobachte ich folgende Tendenz: Der Schwerpunkt liegt

vermehrt auf dem Aspekt, dass Kinder lernen und sich bilden können. Die Tatsache, dass Kinder zugleich auf uns angewiesen sind und wir dementsprechend eine Verantwortung für sie übernehmen (müssen), rückt derweil in den Hintergrund. Wir sollten jedoch beide Aspekte Kindern zuschreiben. Tun wir das nicht, fehlen uns Sinn und Legitimation für unser pädagogisches Handeln.

Darüber hinaus halte ich es aus einer ethischen Perspektive für wichtig, dass wir uns auf Wertzuschreibungen verständigen, die das Kind als bedingungslos wertvoll und bedeutsam voraussetzen. Das Kind muss sich diese Anerkennung aber nicht verdienen – indem es zum Beispiel permanent wissbegierig oder ein hochaktiver Dauerlerner ist. Ähnlich ist dies auch in den Kinderrechtskonventionen festgehalten.

Ich möchte dazu ermutigen, einen Blick in die eigene Konzeption zu werfen und sich die Frage zu stellen: Wie schreiben wir hier über Kinder – und wollen wir das? ◀

LITERATUR

Sie interessieren sich für die weitere verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>





Felicita Sala

Für dich hab ich Wörter bis zum ...

Insel Verlag

18 Euro

ISBN 978-3-458-64495-8

Papa redet und redet – den ganzen Tag. Im Supermarkt, am Telefon ... selbst beim Ins-Bett-Bringen tippt er noch schnell eine Nachricht in sein Handy. Seine kleine Tochter kommt ins Grübeln: Was, wenn Papa plötzlich keine Wörter mehr übrig hat – für sie?! So entwickelt sich ein spannendes Frage-und-Antwort-Spiel. In dessen Verlauf besteht Papa jede Menge Abenteuer, um genug Wörter für seine Tochter zu behalten: von der Wortfabrik der Elfen bis zu den Mäusepiraten, vom Weltraum bis zum Meeresgrund. Als das Mädchen kaum noch ihre Augen aufhalten kann, hat Papa eine Überraschung für sie – und die Versicherung: **Für dich hab ich Wörter bis zum Mond!** Felicita Sala ist eine ebenso liebe- wie fantasievolle Gute-Nacht-Geschichte gelungen. Über kindliche Sorgen und Ängste, vor allem aber über das Wunderbare einer innigen Eltern-Kind-Beziehung. Ihre humorvollen, farbenfrohen Zeichnungen nehmen kleine wie große Bilderbuchfans mit auf die abenteuerliche Fantasiereise des Vaters. Da gibt es jede Menge zu entdecken. Und natürlich zu erzählen. Wörter werden dabei sicherlich niemandem ausgehen.

ANDREA BERGNER



Gema Sirvent, Lucía Cobo

Überall erklingt Musik

Carl-Auer Verlag

19,95 Euro

ISBN 978-3-96843-028-7

In Muscheln rauscht das Meer. Dort lebt Sofia. Sie kennt noch viel mehr Meermelodien. Das Lied der Wellen, die an den Strand rollen. Das Wispern der sanften Brise, die vom Wasser herüberweht. Das Flüstern des Sandes, der durch die Finger rieselt. Als sie ihre Großeltern im Wald besucht, nimmt sie diese Klänge mit. Und geht auf Entdeckungsreise nach neuen. Im Wald gibt Sofia ein Konzert der besonderen Art. An ihm nehmen nicht nur die Tiere teil. Auch Wind, Bach und sogar der Nebel spielen ihre Melodie. Nicht nur Sofia erfährt: **Überall erklingt Musik.** Lucía Cobo hat die Geschichte von Gema Sirvent in einem Wechsel aus Nahansichten und Zeichnungen aus der Vogelperspektive einfühlsam illustriert. Traum und Wirklichkeit verschmelzen in den Zeichnungen ebenso wie in der Erzählung. So taucht man mitten in die teils lautmalerisch beschriebenen Klänge ein. Der oben abgebildete QR-Code führt zu Notenblättern für unterschiedliche Instrumente, die Melodie komponierte Cristóbal López Gándara.

ANDREA BERGNER



Hendrik Jonas

Der Fuchs geht auf die Reise

Tulipan Verlag 2025

16 Euro

ISBN 978-3-86429-679-6

Der Fuchs geht auf die Reise – voll mit lustigen Reimen. Das Ziel: eine Reisefuchsbegleiterin finden. Doch manche Ziele erreicht man bekanntlich nur auf Umwegen. In seinem Tagebuch hält der rastlose Fuchs fest, welche Orte er besucht. Die Leserinnen und Leser des Buches dürfen sich auf einen spannenden Streifzug freuen, denn auf jeder Seite gibt es allerlei Details zu entdecken – eine gute Gelegenheit, um den Moment mit dem Buch zu genießen und etwas zu entschleunigen. Der Fuchs lernt viele neue Freunde kennen. Zusammen lassen sie sich durch die Luft, das Meer, den Dschungel und noch viele weitere Orte treiben. Bleibt nur noch die Frage offen, ob er seine Reisefuchsbegleiterin am Ende wohl findet? Hendrik Jonas, Autor und Illustrator des Buches **Der Fuchs geht auf die Reise**, hat eine Abenteuergeschichte mit Witz geschaffen. Der humorvoll gereimte Text vermittelt Kindern ein Gefühl für den Sprachrhythmus. Die liebevollen Illustrationen verleiten dazu, sich Zeit zu nehmen und sich lange mit dem Buch zu beschäftigen.

BERNADETTE FRITSCH

ALLES FÜRS



LATERNENBASTELN



Und bald gibt's auch noch tolle
Ideen für die Weihnachtszeit!

 **ALS**VERLAG

Schönes zum Basteln, Gestalten und Dekorieren.
Jetzt die ALS-Themenwelten entdecken.



1**BEziehung statt ERziehung**

Auf Augenhöhe und verantwortungsvoll miteinander kommunizieren, dabei echt man selbst sein und die eigene Persönlichkeit bewahren. So definiert Jesper Juul seine vier Werte. Wie Sie diese verinnerlichen und so das Miteinander in Ihrer Kita verbessern, zeigt das Seminar.

„Die vier Werte von Jesper Juul“

7. November 2025

Wedel

VHS Wedel

Referentin: Ann-Christin Helms

www.vhs-norderstedt.de

2**Verstehen - trotz Autismus**

Kinder mit einer Diagnose im Autismus-Spektrum begegnen uns in der Kita immer häufiger. Einen Blick für ihre Besonderheiten entwickeln, Überforderungen im sozialen Miteinander rasch erkennen und Konflikte gut bewältigen lernen – das sind Ziele dieser Fortbildung.

„Einander verstehen“

13./14. November 2025

Landau

Berufsbildungsseminar e. V.

Referentin: Silke Reibold

www.bbseminar.de

3**Tri tra trullalla ...**

Wunderpaket Puppenspiel: Es beflügelt die Fantasie, hilft bei der Sprachentwicklung – und macht einfach Spaß. Hier lernen Sie u. a., einfache Figuren zu gestalten, kleine Improvisationen durchzuführen und Musik gezielt einzusetzen.

„Tischpuppen- und Figurenspiele für die Jüngsten“

19. November 2025

Zell im Wiesental

IKS Zell

Referentin: Claudia Villringer

www.iks-zell.de

4**Standardantwort: „Nein!“**

Gelassenheit ist das Zauberwort, wenn Kleinkinder nur noch ein trotziges „Nein!“ von sich geben. Erfahren Sie hier – u. a. anhand von Videoclips aus der Kinderkrippe –, wie Sie U3-Kinder in schwierigen Situationen positiv leiten. Und das, ganz ohne Macht auszuüben.

„Schelmisch, trotzig, provokant“

20. November 2025

Bernried

Caritas Augsburg

Referentin: Agnieszka Koziaczy

www.caritas-augsburg.de

5**Häusliche Gewalt - was nun?**

Wie reagiere ich richtig, wenn ein Kind unvermittelt von häuslicher Gewalt erzählt? Was vermeide ich besser? Und wie schaffe ich Gelegenheiten für solche Äußerungen? Betrachten Sie dieses sensible Thema durch Kinderaugen – und stellen Sie sich im Seminar Ihren eigenen Gefühlen.

„Gespräche mit und Beteiligung von Kindern im Kontext Kinderschutz“

28. November 2025

Leipzig

VHS Leipzig

Referentin: Susann Schröter

www.vhs-leipzig.de



Vormerken und anmelden!



Im nächsten Heft 11-12/25: Ich und die Anderen



Bild: © gettyimages/Peopleimages

IMPRESSUM

TPS - THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita
Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern
wird herausgegeben von der Bundesvereinigung
Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)
und der Klett Kita GmbH.

BEIRAT
Daniela Kobelt Neuhaus, lic. phil., Geschäftsführung des
Bundesverbands der Familienzentren e.V.; Martina Letzner,
Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Evangelischer
Tageseinrichtungen für Kinder e.V., Berlin; Prof. Ludger Pesch,
ehemaliger Direktor des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, Berlin;
Eva Reichert-Garschammer, stellvertretende Direktorin
des Staatsinstituts für Frühpädagogik, München; Franziska
Schubert-Suffrian, stellvertretende Geschäftsführung
im Verband Evangelischer Kindertagesseinrichtungen
in Schleswig-Holstein e.V., Rendsburg; Ingrid Schulz,
Fortbilderin im frühpädagogischen Bereich, Kressbronn
am Bodensee; Prof. Dr. Petra Völkel, Diplom-Pädagogin,
Evangelische Hochschule Berlin.

REDAKTION
Silke Wiest, Chefredakteurin (v.i.S.d.P.)
Andrea Bergner, Bernadette Fritsch
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Telefon: 07 11/6672-58 14
Telefon: 07 11/6672-5807
E-Mail: tps-redaktion@klett-kita.de
Internet: www.klett-kita.de

VERLAG
Klett Kita GmbH
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Internet: www.klett-kita.de

ANZEIGEN
Mediameer
Marie Berlin (Anzeigenleitung)
Krokusweg 8 · 51069 Köln
Telefon: 02 21/608 78 089
E-Mail: marie.berlin@mediameer.de
Internet: www.mediameer.de
Anzeigenpreisliste Nr. 10 / Gültig ab
01.09.2023

KUNDENSERVICE
Telefon: 07 11/66 72-58 00
Telefax: 07 11/66 72-58 22
E-Mail: kundenservice@klett-kita.de

GRUNDLAYOUT
ISM Satz- und Repostudio GmbH,
München
Internet: www.ism-satz-repo.de

GESTALTUNG UND SATZ
DOPPELPUNKT, Stuttgart

TITELBILD
© gettyimages/CochiseVista

DRUCK
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg



www.blauer-engel.de/u195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- aus 100 % Altpapier

TZ3

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

ALLGEMEINE GESCHÄFTSBEDINGUNGEN
Es gelten unsere aktuellen allgemeinen Geschäftsbedingungen (www.klett-kita.de/service/agb-and-widerrufsrecht).

ADRESÄNDERUNGEN
Teilen Sie uns rechtzeitig Ihre Adressänderung mit. Dabei
geben Sie uns bitte neben Ihrer Kundennummer (siehe Rechnung) die neue und die alte Adresse an.

COPYRIGHT
Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind
urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

ISSN 0342-7145
ISBN 978-3-96046-394-8
Bestell-Nr. 15677



KATJA BEHRES
Ehemaliges Mitglied im
pädagogischen Leitungskreis von Element-i.
Themen: Körper, Sinne,
Naturraumpädagogik,
Freude am Lernen.



PAULA DOBSLAW
Erziehungs- und
Bildungswissenschaftlerin. Tätig als
stellvertretende Kita-
Leitung für Krippe und
Elementarbereich.



JANA GERDUM
Sozialpädagogin
und Erzieherin.
Tätig als Einrich-
tungsleitung einer
sechsgruppigen
Kita.



SAMUEL KÄHLER
Geschäftsführung
im Studiengang
der Kindheits-
pädagogik an der
Pädagogischen
Hochschule Freiburg.



LOTHAR KLEIN
Diplom-Pädagoge,
ehemaliger Kita-Leiter,
freiberuflicher Fortbil-
dungsreferent (Balance
Dialog und Freinet-
Pädagogik) und Autor.



KERSTIN KREIKENBOHM
Sozialpädagogin,
Qualitätsmanagerin.
Ehemalige Kita-Leiterin,
tätig als Netzwerk-Koordi-
natorin für Frühe Hilfen
und Kinderschutz.



**EIKE OSTENDORF-
SERVISSOGLU**
Germanistin und freie
Redakteurin für den
Bereich Bildung und
Soziales, insbesondere
auch Frühpädagogik.



CHRISTIAN PEITZ
Diplom-Pädagoge,
Märchenautor und
Hörspielproduzent.
Leiter des LWL-
Bildungszentrums
Jugendhof Vlotho.



DOROTHEE SCHWARZE
Leiterin des Bildungs-
hauses Diakonie in
Karlsruhe, Studienleiterin
für Sozial- und
Religionspädagogik,
Pfarrerin.



BARBARA SENCKEL
Diplom-Psychologin,
Doktor phil., Psychothera-
peutin, Supervisorin, freibe-
rufliche Dozentin, Autorin
entwicklungspsychologisch
orientierter Bücher.



KLETT KITA

LEITUNGSCLUB

WERDE TEIL DER COMMUNITY!

Du leitest eine Kita und möchtest einen aktiven Austausch unter Leitungskräften erleben?

Dann laden wir dich ein:
Werde Mitglied im neuen Klett Kita Leitungsclub!

Freue dich auf regelmäßigen Austausch, fachlichen Input & Unterstützung für deine Leitungsarbeit. Diese Vorteile warten auf dich:

- Vernetzung mit anderen Leitungen
- Regelmäßige Onlinetreffen
- Praxistipps für den Alltag
- Live-Vorträge renommierter Expert:innen
- Monatliche Online-Communitytreffen
- Das Clubmagazin Praxis Kitaleitung
- Exklusive Fachinhalte z.B. zu Recht & Resilienz

Der Klett Kita Leitungsclub bietet eine exklusive, vertrauensvolle Plattform für kollegialen Austausch, professionelle Inspiration und gegenseitige Unterstützung.

Jetzt Mitglied werden und 30 Tage lang kostenlos testen:





Klangvolle Kita

Musik- und Rhythmusinstrumente sind ein wichtiger Baustein in der Kita, um die musikalische Entwicklung sowie das Rhythmus- und Taktgefühl zu fördern und zusätzlich viel Spaß in die Gruppe zu bringen.

Auf kitaeinkauf.de bieten wir eine breite Auswahl an Musik- und Rhythmusinstrumenten.



Kategorie
Musikalisches
Spiel



für 4 Kinder

Alter
3+



NINO® Percussion stapelbares Cajon, Grün

Percussionhocker mit praktischen Tragegriffen und stapelbar. Einfach auf den Hocker setzen und rhythmisch mit den Händen klopfen. Die Cajons sind innen mit weichen Schaumstoff-Streifen ausgekleidet, um Beschädigungen beim Stapeln zu vermeiden.

Inkl. Trommelheft und Aufkleber

Maße: L/B 32x32 cm

Art.-Nr. 26633 Cajon klein, Höhe 34 cm

Art.-Nr. 26634 Cajon groß, Höhe 44 cm

NINO® Percussion Klassenzimmer Hand Drum Group Rhythm Set

Percussion-Tisch für 4 Kinder mit verschiedenen, herausnehmbaren Handtrommeln.

Lieferumfang: 4x6" Handtrommeln, 4x8" Handtrommeln, 12" Handtrommel, 8 Holz-Schlägel, Ständer, Grundplatte

Alternativ 4 Hocker, Höhe 22 cm, in Rot, Orange, Gelb, Blau

Maße Tisch: Ø 92 cm, Höhe 47 cm

Art.-Nr. 25626 ohne Hocker

Art.-Nr. 25626 mit Hocker

429,00 €

499,00 €



Rhythmustasche klein, 21 verschiedene Instrumente

Inhalt: Schellenring, Tamburin, 2 Paare Cymbeln, 2 Arm/Fußschellen, 2 Chicken Shaker, 4 Triangeln, Kastagnette, Paar Maracas, 2 Paare Claves, 2 Guiros, Schellenstab, Kuhglocke, Röhrentrommel

Art.-Nr. 13407

229,00 €



Web-Shop

www.kitaeinkauf.de



@ email

kontakt@kitaeinkauf.de



Telefon

0611 - 1410530